

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«IN JEDER MUSIK IST BACH»

Der Einfluss der deutschen Kultur auf die russische und umgekehrt der russischen Kultur auf die deutsche war für mehrere Jahrhunderte ausserordentlich bedeutsam. Besonders sichtbar wurde dieser Einfluss, nachdem der russische Zar Peter I. das «Fenster nach Europa» aufgestossen hatte und Russland zu einem Bestandteil des europäischen Kulturraumes wurde. Seit dieser Zeit begann man in Russland, bedeutende Werke der deutschen Schriftsteller, Dichter, Philosophen, Komponisten und Maler für sich zu entdecken. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde deutsche Kultur auf russischem Boden besonders stark rezipiert. Kein Zweifel: Gross war auch der Einfluss der deutschen klassischen Musik auf die russische Musik. Hier muss in erster Linie Johann Sebastian Bach (1685–1750) genannt werden. Alle russischen Komponisten, darunter Michail Glinka (1804–1857), Modest Mussorgsky (1839–1881), Nikolaj Rimsky-Korsakow (1844–1908), Peter Tschai-

kowsky (1840–1893), Serge) Prokofjew (1891–1953), Sergej Rachmaninow (1873–1943), Dimitrij Schostakowitsch (1906–1975) und Alfred Schnittke (1934–1990) huldigten dem Genius von Bach und erfuhren an sich selbst den tief greifenden Einfluss dieses grossen deutschen Komponisten

Die Bach-Biografie von Albert Schweitzer

Das Leben von Bach ist dem russischen Leser aus vielen Monografien gut bekannt. Die beste unter ihnen ist das Buch von Albert Schweitzer (1875–1965), das 1965 in russischer Übersetzung auch in Moskau erschien. Der Verfasser ist seinem Helden kongenial. Schweitzer schreibt über Bach nicht nur als Musiker, sondern auch als Theologe, als Philosoph und als Repräsentant eines «tätigen Christentums». Johann Sebastian Bach, geboren in Eisenach, widmete einen bedeutenden Teil seines Lebens dem Dienst der lutherischen Kirche im Amt des Kantors an der Leipziger Thomas-Kirche. Seine Musik stellt einen integralen Bestandteil der deutschen klassischen Musikkultur dar. Zugleich besitzt sie etwas Transzendentes und Überkonfessionelles. So schrieb der russische Dichter Joseph Brodskij einmal: «In jeder Musik ist Bach, in jedem von uns ist Gott.» Die Musik von Bach hat keine konfessionellen Grenzen, sie ist ökumenisch im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie gehört dem gesamten Universum und jedem seiner Bewohner. Bach kann man sogar als einen orthodoxen Komponisten bezeichnen, insofern er sein ganzes Leben lang bestrebt war, Gott auf angemessene Weise zu preisen. So schmückte er seine Partituren mit Aufschriften wie «Gott allein gebührt die Ehre!» (Soli Deo Glo-



Kurt Kardinal Koch und Metropolit Hilarion Alveyev pflanzen am 25. März 2011 anlässlich ihres «Gipfeltreffens» im Garten der Walter-Nigg-Bibliothek in Freiburg zwei Apfelbäume.

237
J. S. BACH

239
LESEJAHR

242
BISCHOF

245
KIPA-WOCHE

249
FRESKO
HILARION

253
AMTLICHER
TEIL

J. S. BACH

ria) oder «Jesus, hilf» (Jesu, juva). Diese Aufschriften waren für ihn keine leeren Formeln, sondern Glaubensbekenntnisse, die sein gesamtes Schaffen durchdrangen. Musik war für ihn Gottesdienst.

Katholisch, orthodox und ökumenisch

Bach war auch ein echter Katholik im Sinne des griechischen Wortes «katholikos», d.h. «allumfassend», «ökumenisch», denn er verstand die Kirche als einen ökumenischen Organismus, als einen allumfassenden Lobpreis Gottes. Natürlich blieb Bach sein Leben lang ein treuer Sohn der lutherischen Kirche. Die wahre Religion von Bach war jedoch nach Schweitzer die Mystik. Die Musik von Bach ist zutiefst mystisch, weil sie in Erfahrungen des Gebets und des Dienstes vor Gott gründet. Solche Erfahrungen überschreiten die konfessionellen Grenzen und gehören zum Gemeingut der gesamten Menschheit.

Wie jeder Prophet fand auch Bach in seiner Heimat und zu seiner Zeit keine volle Anerkennung. Man kannte ihn als hervorragenden Organisten, keinem war aber seine gigantische Grösse als Komponist bewusst. Nach seinem Tod wurde Bach recht bald und beinahe restlos vergessen. Die nach seinem Tod herausgegebene «Kunst der Fuge», eines der grössten Meisterwerke der Musik, ein Werk von grenzenloser spiritueller Tiefe, fand keinen Absatz. Sein Sohn Karl Philipp Emanuel konnte nicht mehr als 30 Exemplare verkaufen. Letztendlich mussten die Platten, auf denen das Werk geätzt war, versteigert werden, um wenigstens einen Teil der entstandenen Verluste wettzumachen.

... Gott zu dienen und Gott zu preisen

Die Wiederentdeckung Bachs im 19. Jahrhundert ist vor allem mit dem Namen Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847) verbunden. «Dieser Leipziger Kantor ist eine Erscheinung Gottes: Klar, doch unerklärbar», sagte Mendelssohn, nachdem er sich mit den Partituren der Werke von Bach vertraut

gemacht hatte. Als der zwanzigjährige Mendelssohn 1829 in Leipzig die «Matthäuspassion» aufführte, mündete dies in einen wahren Triumph, eine echte Wiedergeburt der Musik eines der grössten Komponisten, den die Geschichte je gesehen hat. Seit dieser Zeit wurde Bach nicht mehr vergessen, sein Ruhm wuchs von Jahr zu Jahr. Und wenn im «galanten» 18. Jahrhundert Bachs Musik aus der Mode kam, weil sie veraltet und langweilig schien, so war sie im 19. und 20. sowie zu Beginn des 21. Jahrhunderts so modern wie nie zuvor. Mit seiner Tiefe und Tragik steht Bach dem Menschen unserer Zeit besonders nahe – dem Menschen, der durch alle Schrecken und alle Erschütterungen des 20. Jahrhunderts gegangen ist. Die Menschheit brauchte einige Jahrhunderte, um das zu begreifen, was Bach mit seinem ganzen Wesen verstand: Das einzig wahre Glück auf Erden besteht darin, Gott zu dienen und Gott zu preisen.

Ein Mann der Kirche

Bach war ein Mann der Kirche. Er war nicht nur ein tiefgläubiger Lutheraner, sondern ein Theologe, der sich in religiösen Fragen gut auskannte. In seiner Bibliothek standen eine vollständige Ausgabe der Werke Martin Luthers und Werke wie «Das wahre Christentum» von Johann Gottfried Arndt. Dieses Erbauungsbuch war auch ins Russische übersetzt worden und wurde im 18. Jahrhundert von den heiligen Bischöfen Dimitrij von Rostow und Tichon von Sadonsk gelesen.

Über die lutherische Frömmigkeit von Bach und über das Luthertum seiner Zeit lässt sich viel sagen, das Wichtigste scheint mir aber in Folgendem zu liegen: Viele zeitgenössische Orthodoxe und Katholiken haben sich angewöhnt, sich selbst für die Träger der wahren kirchlichen Tradition zu halten und die Lutheraner für Vertreter eines liberalen, «halbherzigen» Christentums. In Bach tritt uns ein Beispiel vor Augen, das diese Verallgemeinerungen widerlegt.

Ein bekannter zeitgenössischer Theologe, der im hohen Alter vom Luthertum zur Orthodoxie übertrat, der Amerikaner Jaroslaw Pelikaw, äusserte 1986 in seinem Buch «Bach als Theologe» Folgendes: Wenn alle dichterischen Werke Luthers aus irgendeinem Grunde verloren gegangen wären, könnte man sie ohne Mühe nach den Partituren von Bach wiederherstellen. Tatsächlich vertonte Bach die meisten Kirchenlieder von Martin Luther. Eben diese Lieder gehören zur Grundlage der kirchlichen Tradition, die die Lutheraner in der Zeit Bachs mit solchem Eifer pflegten. Bach selbst war Teil dieses schöpferischen Prozesses, der uns bis heute inspiriert. – Also ein überraschender Einklang von Ost und West!

Hilarion Alfeyev



Metropolit Hilarion Alveyev segnet das Fresko an der Walter-Nigg-Bibliothek.

Metropolit Hilarion Alveyev ist Leiter des Departements für kirchliche Beziehungen des Moskauer Patriarchats und Rektor der Aspirantur und Doktoratsausbildung des Moskauer Patriarchats sowie Titularprofessor der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (CH).

UNSCHULDIG AM BLUT VON DEM?

Palmsonntag: Mt 26,14–27,66 oder 27,11–54

Ein Mensch gerät ins Räderwerk der Mächtigen. Nur weil er eventuell deren Interessen schaden könnte, wird er gnadenlos verfolgt, angeklagt, gefoltert und hingerichtet. So geschehen vor 2000 Jahren in Jerusalem. Und früher schon. Und dasselbe geschieht auch heute noch immer wieder.

Deshalb ist es aber noch lange keine Selbstverständlichkeit. Wo solch himmelschreiendes Unrecht geschieht, stehen wir dem noch immer fassungslos gegenüber. Und suchen zu verstehen. Nicht anders ging es den Freunden und Freundinnen Jesu, als sie sein Leiden und Sterben fassen wollten. Sie suchten Hilfe in den Erfahrungen, die in ihren heiligen Schriften überliefert waren.

An Palmsonntag gibt es im Allgemeinen keine Predigt. Deshalb soll hier nur der vorgeschlagene «Kurztext» mit dem Prozess vor Pilatus Mt 27,11–26 kommentiert werden. Der vollständige Evangelientext wäre für eine Kommentierung an dieser Stelle zu lang.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Der ganze Prozess beginnt laut Matthäus mit einem Missverständnis, das sich aber nicht vermeiden lässt. Die Frage des römischen Statthalters: «Bist du der König der Juden?» wird von Jesus bejaht. Für Pilatus ist das ein Schuldeingeständnis, wie die Kreuzesinschrift zeigen wird (Mt 27,37). Für die schriftkundigen Leserinnen und Leser ist klar, dass Jesus nie von politischem oder messianischem Königtum gesprochen hat, wenn er von der Königsherrschaft Gottes sprach. Nicht umsonst zitiert Matthäus beim Einzug des «Königs» in seine Stadt den Propheten Sacharja: «Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist friedfertig und er reitet auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers» (Sach 9,9). Ein Streitross ist etwas anderes.

Dieses Missverständnis zu klären ist nicht möglich, weil Pilatus Jesus nicht verstehen kann und «die Hohenpriester und die Ältesten» ihn nicht verstehen wollen. Also gibt Jesus auch von nun an «keine Antwort» mehr. Er ist der leidende Gerechte (vgl. Ps 32,3–5; 38,14–15; 39,10; Jer 53,7). Indirekt wird das auch bestätigt durch den Traum der Frau des Pilatus: «Lass die Hände von diesem Gerechten» (Mt 27,19). Leserinnen und Leser wissen, dass es Gott ist, der (solche) Träume schickt (vgl. Mt 1,20; 2,12.13.19). Doch im Gegensatz zur Kindheitsgeschichte kann die göttliche Intervention Jesus hier nicht retten.

Obwohl der Fall laut Matthäus politisch klar sein müsste – auf Hochverrat stand die Todesstrafe –, ist sich Pilatus doch nicht

so sicher, ob nicht andere Gründe hinter dem Betreiben der jüdischen Autoritäten stehen (z. B. «Neid»; 27,18). Auch die vorgeschlagene «Festtagsamnestie» hilft nicht weiter. «Die Hohenpriester und die Ältesten» hetzen den zusammengelaufenen Haufen auf, «die Freilassung des Barabbas zu fordern, Jesus aber hinrichten zu lassen» (27,20).

Pilatus gibt nach. Er nimmt «Wasser, wusch sich vor dem Haufen die Hände und sagte: Unschuldig bin ich am Blut von dem» (so wörtlich 27,24). Mit der Bemerkung «Seht ihr zu!» schiebt er die Schuld genauso von sich wie es «die Hohenpriester und die Ältesten» am selben Morgen schon dem Judas gegenüber getan hatten: «Sieh du zu!» (27,4).

Das im griechisch-römischen Raum verbreitete Händewaschen des Pilatus ist sprichwörtlich geworden. Die Leserinnen und Leser aber kannten (anders als wir heute) ihre Heiligen Schriften, z. B. die Psalmen (Ps 26,6: «Ich wasche meine Hände in Unschuld»; Ps 73,13: «Also hielt ich umsonst mein Herz rein und wusch meine Hände in Unschuld»).

Allerdings: Während Pilatus jede Schuld von sich weist, wird vom Volk Verantwortung übernommen: «Da rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!» (Mt 27,25). Das erinnert erschreckend an Dtn 27,25, wo es heisst: «Verflucht, wer sich bestechen lässt, einen unschuldigen Menschen zu töten. Und das ganze Volk soll rufen: Amen.» Bei Matthäus wie dort ist es «das ganze Volk», das die Verantwortung übernimmt und sich selber damit das Gericht spricht. «Sein Blut komme über sein Haupt» (vgl. Jos 2,19; 2 Sam 1,16; 1 Kön 2,32; Jer 26,15; 51,35) verurteilt die Handelnden selbst wie ihre Nachkommenschaft.

Mit Matthäus im Gespräch

Diese von Matthäus inszenierte Übernahme der Verantwortung des «ganzen Volkes» für das unschuldig vergossene Blut Jesu hat eine verheerende Wirkungsgeschichte gehabt. Deshalb hier ein paar Bemerkungen:

1. Wir haben mit der Schilderung des Pilatusprozesses kein Augenzeugenprotokoll vor uns, sondern eine von Matthäus sorgfältig gestaltete Erzählung. Die Gestalt des Pilatus bleibt dabei ambivalent: Obwohl er von der Unschuld Jesu überzeugt ist, nützt er seine Macht zur Freilassung nicht. Damit lädt er natürlich Schuld auf sich.

2. Dass «das ganze Volk» die Verantwortung für Jesu Blut übernimmt, bedeutet nicht, dass dies «in alle Ewigkeit» gilt. Auch an anderen vergleichbaren Stellen der Schrift

(1 Kön 2,33; Jer 26,15) bleibt die kollektive Verantwortung jeweils bei den Handelnden selbst, ihrer Sippe und ihrer Stadt. Von einer «Kollektivschuld ganz Israels» kann also keine Rede sein! Matthäus ist es auch an anderer Stelle wichtig, auf die Verantwortung «dieser Generation» hinzuweisen (z. B. Mt 11,16; 12,39.41.42–45; 16,4 u. ö.). Das hat nichts damit zu tun, dass Gott seinem Volk nicht auch weiterhin die Treue hielte, wie die deuteronomistische Bundestheologie immer wieder betont: Einzelne mögen verworfen werden, nie aber das ganze Volk Gottes für immer!

3. Von den christlichen Leserinnen und Lesern des Matthäusevangeliums konnten die Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalems wie auch das römische Massaker an den Einwohnern 70 n. Chr. als «Gericht Gottes» verstanden werden. Für die kontinuierliche Ablehnung der Boten Gottes wird es auch sonst in der Schrift angedroht. Damit war die «Schuld» dann aber auch abgegolten! Da die frühchristliche Gemeinde des Matthäus nicht nur die Katastrophe Jerusalems erlebt hat, sondern auch in Auseinandersetzung stand mit dem pharisäisch geprägten Judentum der Folgezeit, hat ein solches Modell der «Strafe Gottes» womöglich der Stabilisierung der christlichen Gruppenidentität gedient.

4. Wie gesagt: Die Passionsgeschichte des Matthäus interpretiert, was er und seine Gemeinde erlebt haben. Hier geht es also nicht um ein «heilsgeschichtliches Gesetz», gar noch eine Verwerfung des Judentums. Wenn Jesus sein «Blut, das Blut des Bundes, für viele vergossen [hat] zur Vergebung der Sünden» (Mt 26,28), dann ist Israel damit genauso wenig vom Heil ausgeschlossen wie die Heiden, die von der Gemeinde des Matthäus missioniert werden.

Und ein Letztes: Wer schuldig oder unschuldig ist am Blut Jesu, ist nicht gebunden an eine Ethnie, sondern an einen Ethos: «ob man als Jude oder Nichtjude dem Anspruch Jesu glaubt, Früchte bringt, wachsam ist, Öl in den Lampen hat u. a.» (Hubert Frankemölle). So einfach können wir uns auch heute nicht aus der Verantwortung stehlen.

Dieter Bauer

Literaturtipp:

Hubert Frankemölle: Matthäus Kommentar 2. Düsseldorf 1997.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

DAS SAKRAMENT DER DEMUT

Gründonnerstag: Joh 13,1–15

Die Fusswaschung am Gründonnerstag gehört zu den stärksten Zeichen, die ich in der Kirche kenne. Jesus, der Lehrer und der «Herr», wäscht seinen Schülern die Füße. Er tut dies bewusst als «Beispiel». Johannes verwendet dafür den Begriff «hypodeigma» (Joh 13,15). Das Evangelium ist so plastisch und ausdrucksvoll, das Symbol der Fusswaschung ist in sich so sprechend, dass die Gefahr besteht, den Evangelientext zu «überlesen». Wir wissen ja, was drin steht. Kann aus seiner genauen Lektüre vor dem Hintergrund der ersttestamentlichen und jüdischen Tradition ein «Mehrwert» für die Verkündigung entstehen? Der unscheinbare Begriff des «Hypodeigma» am Ende des Evangeliums kann uns vielleicht einen neuen Zugang schenken.

Wie es in den Schriften geschrieben steht

Der Begriff des «Hypodeigma», des Beispiels, das Jesus seinen Jüngern durch die Fusswaschung gibt, führt uns direkt in das Erste Testament hinein. Das Wort wird in der biblischen Literatur nicht oft verwendet. Johannes gebraucht es nur an dieser Stelle. Ansonsten erscheint es im Neuen Testament im 2. Petrusbrief einmal und im Hebräerbrief dreimal. Auch in der griechischen Übersetzung des Ersten Testaments ist das Wort selten. Im Ezechielbuch bezeichnet der Begriff den Bauplan der Aussenmauer des Tempels (Ez 42,15). Er verweist auf die antike Architektursprache. Näher am Johannesevangelium ist dagegen die Verwendung des Begriffs im Sirachbuch und im zweiten Makkabäerbuch. Der geheimnisvolle Patriarch Henoch ist nach dem Sirachbuch ein Beispiel der Gotteserkenntnis: «Henoch ging seinen Weg mit dem Herrn und wurde entrückt: ein Beispiel der Gotteserkenntnis für alle Zeiten» (Sir 44,16). In eine ganz ähnliche Richtung geht die Verwendung des Begriffs im zweiten Makkabäerbuch. Dieser Text liefert eine frappierende Parallele zum Evangelium der Fusswaschung. Das sechste Kapitel des zweiten Makkabäerbuches, das vermutlich in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts entstanden ist, beschreibt die Verfolgung treuer Jüdinnen und Juden durch den syrischen König Antiochos Epiphanes, der das Heiligtum in Jerusalem entweiht hatte und die Juden Palästinas zum Kaiserkult zwingen wollte. Als Zeichen dafür sollten die Menschen Judäas an den Opfermahlen zu Ehren des Kaisers an dessen Geburtstag teilnehmen (2 Makk 6,7,8). Der weitere Kontext dieses Kapitels deutet darauf hin, dass jedes äussere Zei-

chen eines Bekenntnisses zum Judentum mit dem Tod geahndet wurde. Eines dieser Zeichen war die Beschneidung, eines die Einhaltung des Sabbats (2 Makk 6,11), ein anderes die Speisegesetze (2 Makk 6,18). Wer sich dem verweigerte, wurde nach dem Zeugnis des zweiten Makkabäerbuchs auf grausamste Weise hingerichtet: «Man führte nämlich zwei Frauen vor, die ihre Kinder beschnitten hatten. Darauf hängte man ihnen die Säuglinge an die Brüste, führte sie öffentlich in der Stadt umher und stürzte sie dann von der Mauer» (2 Makk 6,10). Der angesehene Schriftgelehrte Eleasar weigerte sich, am heidnischen Opfermahl teilzunehmen und Schweinefleisch zu essen. Das Kapitel beschreibt, dass die Überwacher des Ritus Eleasar anrieten, so zu tun, als ob er Schweinefleisch essen würde, weil sie ihn von früher her kannten und weil sie es gut mit ihm meinten (2 Makk 6,21–22). Der Text legt nahe, dass es sich dabei um Juden handelt, die sich in den Dienst der Repressionen des hellenistischen Herrschers gegen die Juden hatten nehmen lassen. Eleasar weigert sich und nimmt lieber den Tod auf sich, als dass er ein falsches Zeichen gegeben hätte. Denn um das Zeichen geht es in dieser Geschichte. Er ist bereit, das Martyrium auf sich zu nehmen. Diese Konsequenz verwandelt seine gutmeinenden Freunde in erbitterte Feinde: «Da schlug die Freundlichkeit, die ihm seine Begleiter eben noch erwiesen hatten, in Feindschaft um; denn was er gesagt hatte, hielten sie für Wahnsinn» (2 Makk 6,29). Das Makkabäerbuch lässt Eleasar sagen: «Der Jugend aber hinterlasse ich ein leuchtendes Beispiel, wie man mutig und mit Haltung für die ehrwürdigen und heiligen Gesetze eines schönen Todes stirbt. Nach diesen Worten ging er geradewegs zur Folterbank. Da schlug die Freundlichkeit, die ihm seine Begleiter eben noch erwiesen hatten, in Feindschaft um; denn was er gesagt hatte, hielten sie für Wahnsinn. Als man ihn zu Tod prügelte, sagte er stöhnend: Der Herr mit seiner heiligen Erkenntnis weiss, dass ich dem Tod hätte entrinnen können. Mein Körper leidet qualvoll unter den Schlägen, meine Seele aber erträgt sie mit Freuden, weil ich ihn fürchte. So starb er; durch seinen Tod hinterliess er nicht nur der Jugend, sondern den meisten aus dem Volk ein Beispiel für edle Gesinnung und ein Denkmal der Tugend» (2 Makk 6,28–31).

Ein «Hypodeigma» scheint in der Literatur des Zweiten Tempels etwas zu sein, das die ganze Existenz des Bezeugenden zum Ausdruck bringen will. Auch der Tod gehört zu dieser Beispielhaftigkeit dazu.

Das Beispiel Henochs im «Lob der Väter» im Sirachbuch ist mit dem Hinübergehen Henochs aus der Welt in den Himmel, das heisst die Sphäre Gottes, verbunden. Eleasar setzt das Beispiel, indem er für die Treue zur Weisung Gottes in den Tod geht. Es geht ums Ganze!

Im Gespräch mit Johannes

Auch Johannes führt die Zeichenhandlung mit dem Hinweis auf den bevorstehenden Tod Jesu ein. «Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen.» So lässt Johannes das Evangelium von der Fusswaschung in Joh 13,1 beginnen. Der Verweis auf den bevorstehenden Tod Jesu wird in Joh 13,3 wiederholt. Jesus weist die Jünger auch darauf hin, dass sie die Bedeutung dieses Zeichens nicht verstehen können (Joh 13,7). Erst sein Tod wird es ihnen erschliessen. Auch der Verweis auf den Verrat Judas' (Joh 13,2,11) nimmt das Leiden und das Sterben Jesu am Kreuz vorweg. Der Verweis auf den Verräter Judas hat in der Erzählung von Eleasar seine Parallele in den vormaligen Freunden des Märtyrers, die sich von gut meinenden Bekannten zu Todfeinden und Todbringern verwandeln. Die Parallele zum Zweiten Makkabäerbuch ist frappierend. Die Fusswaschung ist nicht irgendein Zeichen, das Jesus seinen Schülerinnen und Schülern mitgibt, es ist etwas ganz Zentrales. Wenn man die intertextuellen Bezüge zwischen dem zweiten Makkabäerbuch und dem Johannesevangelium ernst nimmt, dann kommt der Fusswaschung bei Johannes die Bedeutung der Beschneidung, des Sabbats oder der Speisegesetze im Judentum zu. Vor allem das Gespräch zwischen Jesus und Petrus unterstreicht diese Bedeutung. Als die Reihe der Fusswaschung an Petrus kommt, will Petrus sich von Jesus nicht die Füße waschen lassen, da die Fusswaschung das Verhältnis von Lehrer und Schüler, von oben und unten auf den Kopf stellt. Jesus beharrt darauf: «Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir» (Joh 13,8). Man könnte aus diesem Zusammenhang beinahe von einem Sakrament sprechen, das Jesus mit der Fusswaschung eingesetzt hat. Es hätte sich um das Sakrament der Demut gehandelt. Das Zeichen lebt in der Gründonnerstagsliturgie weiter. Zum Sakrament hat es das «Hypodeigma» nicht gebracht. Eigentlich schade!

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

ES IST VOLLBRACHT

Karfreitag: Joh 18,1–19,42

Es ist nicht ganz eindeutig, ob der Karfreitag als Trauertag, weil schliesslich Jesus gekreuzigt wurde, oder als Feiertag gelten soll, da er unabdingbare Voraussetzung für die Auferstehung ist. Jedenfalls ist es ein Gedenktag, der immer wieder herausfordert, weil er so sperrig ist, so schwierig für den Glauben an den guten Gott und liebenden Vater:

«... was in den Schriften geschrieben steht» Jesu irdisches Dasein endet im Garten, was daran erinnert, dass das menschliche Dasein überhaupt in einem Garten begonnen hat. Allerdings handelt es sich nun nicht mehr um ein Paradies, ein «Tiergehege bzw. Lustgarten» (*paradeisos*), sondern um einen Garten im üblichen Sinn (*kápos*), der durch Gartenbau angelegt wurde. Jesu Passion beginnt im Garten «auf der anderen Seite des Baches Kedron» (Joh 18,1), wo Jesus «oft mit seinen Jüngern zusammengekommen war» und den daher auch Judas kannte (Joh 18,2). Der Leichnam Jesu aber wird in einem Grab beigelegt, das sich in einem Garten befindet, der «bei dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte» war (Joh 19,41), «denn das Grab» – und damit auch der Garten – «lag in der Nähe» (Joh 19,42). Das war wichtig, da die Grablegung am Rüsttag vor dem Paschafest geschah und daher rechtzeitig zu Ende geführt werden musste. Kaum merklich verbinden sich in diesen Beobachtungen Schöpfungs- und Befreiungstheologie, was Jesus Zeit seines Lebens angestrebt hat. Denn immer wieder verdeutlichte er aktiv, dass am Sabbat zwar in der Einhaltung der göttlichen Ruhe als Teil des Schöpfungswerkes die Gottebenbildlichkeit des Menschen anklängt, andererseits aber gerade deshalb am Sabbat geheilt und so Menschen aus der Knechtschaft (der Krankheit) geführt werden dürfen. Letzteres entspricht einer zentralen Erfahrung Israels in seiner Geschichte mit Gott, woran gerade an Pascha speziell erinnert wird.

Zu Beginn seiner Passion befindet sich Jesus inmitten seiner Vertrauten, als integriertes Mitglied des Gottesvolkes, an einem vertrauten Ort. Er wird aber im Verlauf des Geschehens mehr und mehr isoliert, bis er allein vor Pilatus, dem Repräsentanten der Besatzungsmacht Rom, und als Gegenpol zu seinem Volk steht und schliesslich in einem noch ungenutzten Grab von zwei Männern beigelegt wird, die während seines Lebens nie den Mut hatten, sich öffentlich zu ihm zu bekennen. Johannes aber überliefert als letztes Wort Jesu nicht den Aufschrei des Verratenen und Vereinsamen: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?», sondern die irritierende Behauptung: «Es ist vollbracht (zum Ende geführt – *tetelestei*)!»

Irritierend ist diese Feststellung für ein christliches Ohr, weil sie nicht das Ergebnis der Auferstehung kommentiert, sondern der lapi-

dare Befund folgt: «Dann neigte er das Haupt und starb» (Joh 19,30). Was also soll vollbracht sein? Sollte damit Kajafas Recht behalten, der den Juden den Rat gab: «Es ist besser, dass ein einziger Mensch für das Volk stirbt» (Joh 18,14). An diesen Ausspruch wird erinnert, nachdem Jesus von seinen Getreuen weggeführt wurde und vor seinem ersten Verhör, so dass man meinen könnte, Jesus solle als «Bauernopfer» dienen. In ihrem ursprünglichen Kontext folgt dieser Aussage tatsächlich der Beschluss, Jesus zu töten (Joh 11,53), welcher durch seinen Tod wirklich «vollbracht» ist. Doch die Aussage des Kajafas wird dort nicht als solche stehen gelassen, sondern vielmehr gedeutet: «So sprach er nicht von sich aus, sondern weil er der Hohepriester jenes Jahres war, sagte er aus prophetischem Geist, dass Jesus für das Volk sterben sollte; aber er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch um die zerstreuten Gotteskinder zu sammeln» (Joh 11,51 f.). Diese Deutung wiederum korrespondiert mit Jesu Selbstaussage: «Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe. (...) Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Hof sind; auch sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten. Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben gebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreisst es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen. (...) Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen» (Joh 10,11.16–18). Das Johannesevangelium, das oft wie ein Drehbuch anmutet und wohl auch dem Filmmusical «Jesus Christ – Superstar» als primäre Vorlage gedient hat, zeigt uns einen Jesus, der seine Lebensaufgabe darin sieht, seine Rolle im Heilsplan Gottes zu spielen. Auch die jüdischen Führer, Pilatus und selbst die Soldaten, die den Kreuzigungsbefehl ausführen, können lediglich erfüllen, was ihnen als Rolle zugeschrieben ist: «Aber das Wort sollte sich erfüllen, das in ihrem Gesetz geschrieben ist: *Ohne Grund haben sie mich gehasst*» (Joh 15,25); «Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre» (Joh 19,11) und schliesslich: «So sollte sich die Schrift erfüllen: *Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand. Dies führten die Soldaten aus*» (Joh 19,24).

Das Filmmusical «Jesus Christ – Superstar» endet mit dem Tod Jesu und lässt uns glauben, dass mit Jesu letztem Wort: «Es ist vollbracht» der Vorhang fällt und das Stück zu Ende ist. Es ist bestimmt nicht falsch, erschüttert einzuhalten und zu überdenken, weshalb der Heilsplan Gottes solche Opfer fordert. Doch mit dem Vorhang, der an Karfreitag fällt, ist lediglich ein Akt zu Ende. Dieses erschreckende Ende aber kann nur «verdaut» werden, wenn

wir das Stück bis zum Schluss schauen und nicht am «Regisseur» verzweifeln den Saal verlassen, bevor wir wissen, ob er nicht doch ein Happy End vorgesehen hat.

Mit Johannes im Gespräch

Die Johannespassion gibt durch die Schilderung selbst einige Indizien, dass es hier um eine Erfüllung geht. Auffallend häufig wird nämlich durch drei – die Zahl der Vollendung, Vollkommenheit – Begriffe umschrieben, was mit einem Wort erzählt werden könnte.

Zunächst besonders überraschend und augenfällig ist, dass Jesus von einem seiner Getreuesten dreimal verleugnet wird (Joh 18,17.26.27; «die Seinen nahmen ihn nicht auf» (Joh 1,11)), wo hingegen Pilatus, der ihm offensichtlich verständnislos gegenübersteht, dreimal versucht, ihn freizulassen, denn: «Ich finde keinen Grund, ihn schuldig zu sprechen» (Joh 18,38; 19,4.6); der Freilassung aber steht dreimal das Gesetz der Juden gegenüber (Joh 18,31; 19,7; «denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, aber durch Jesus Christus kam die Gnade und Wahrheit») [Joh 1,17;18,37].

Es gibt im Text aber auch weniger offensichtliche Hinweise durch die Verdreifachung einer Aussage: Judas kommt mit einem *Trupp* und mit *Knechten der Hohepriester* und mit *Knechten der Pharisäer*; sie trugen *Fackeln* und *Laternen* und *Waffen*; der *Trupp* und sein *Befehlshaber* und die *Knechte der jüdischen Führung* nahmen Jesus fest und fesselten ihn und führten ihn ab; Jesus macht Hannas darauf aufmerksam, er habe öffentlich zur Welt gesprochen und in Synagogen und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, gelehrt und nichts im Geheimen gesprochen; er wird vor Hannas und vor Kajafas (wo auffälligerweise kein Verhör geschildert wird) und vor Pilatus geführt; vor Letzterem betont er dreimal, dass seine Königsherrschaft nicht von dieser Welt sei; die Soldaten verhöhn Jesus auf dreifache Weise, indem sie ihn mit einem Dornenkranz krönen, ihm einen purpurroten Mantel umlegen und ihm höhnisch huldigen; mit Jesus wurden schliesslich zwei weitere Menschen gekreuzigt, so dass drei Kreuze standen, und die Aufschrift an seinem Kreuz war hebräisch und lateinisch und griechisch geschrieben, so dass sie wiederum allen Juden und aller Welt verständlich war («allen, die an seinen Namen glauben, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden» [Joh 1,12c.b]) und «er, der es gesehen hat, hat es bezeugt und sein Zeugnis ist zuverlässig und er weiss, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt» (Joh 19,35).

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

ÜBER DAS BISCHOFSAMT

Festkommers zu Ehren von Bischof Felix Gmür

Der Dominikanerpater Dr. Guido Vergauwen, ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie und Direktor des Instituts für Ökumenische Studien, ist seit März 2007 der erste vollamtliche Rektor der Universität Freiburg/Schweiz.

Das Bischofsamt ist konstitutiv für die katholische Kirche, für deren Träger aber gleichzeitig eine Überforderung. Im schlechteren Fall besteht in der Diskussion über das Bischofsamt die Gefahr, in Zynismus abzugleiten, während im besseren Fall dem Problem der Überforderung, das ja immer auch an die Überforderung eines jeden Christen erinnert, mit Humor begegnet werden kann. Ehrenphilister Prof. P. Guido Vergauwen OP gelang es am 18. Februar 2011 im Rahmen des Festkommerses der Freiburger Studentenverbindung AKV Alemannia, einer Sektion des Schweizerischen Studentenvereins, zu Ehren von Bischof Felix Gmür im Zunfthaus zu Wirthen in Solothurn bestens, die ernste Seite des Bischofsamtes mit der heiteren Seite des Gehörten zusammenzubringen. P. Vergauwen brachte dabei den Zweck des Festkommerses folgendermassen auf den Punkt: «Unsere Gratulation an diesem feierlichen Kommers sei daher an erster Stelle der Ausdruck dafür, dass die Alemannen (ihren) Bischof und Farbenbruder in seinem hohen, aber gefährlichen Amt mit ihrer treuen Freundschaft unterstützen wollen!» Damit wird auf schöne Art und Weise deutlich, dass ein Bischof nur dann fruchtbar wirken kann, wenn er auf den auf Freundschaft aufgebauten Rückhalt vieler Menschen zählen kann. Wir veröffentlichen hier eine leicht gekürzte Fassung der Rede von P. Vergauwen, dem wir für die Abdruckerlaubnis herzlich danken.

Die Redaktion

Eine gefährvolle Ehre», *honor periculosus* – nennt der heilige Augustinus das Bischofsamt. Und er bittet darum, man möge ihm die Last dieser Ehre erleichtern, indem man ihm die Unterstützung, derer er dringend bedarf, nicht versagt.¹ Ein gefährliches Amt, eine gefährvolle Ehre. Wieso eigentlich? In seiner gegen Ende des 4. Jahrhunderts verfassten Schrift über das Priestertum und das Amt des Bischofs sagt der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, das Leben der Kirche sei keineswegs eine geruhsame Schiffsfahrt auf einem friedlichen Meer. Stürmisch geht es zu und her, Wogen, Klippen, Stürme bedrohen das Schiff – Seeräuber haben sich manchmal in die Besatzung eingeschlichen und bedrohen die Mitreisenden. Und Chrysostomus fragt: «Was soll der Bischof im Kampfe mit solch ungestümem Wirrwarr tun? Wie wird er standhalten können inmitten so heftiger Brandung?» (III, 15); und «Wie muss derjenige beschaffen sein, der es übernimmt, einem derartigen Sturm zu trotzen und die Hindernisse geschickt aus dem Weg zu räumen vermag, die dem Gemeinwohl entgegenstehen?» (III, 16).

Welche Eigenschaften soll der Bischof gemäss Johannes Chrysostomus haben? «Es ist notwendig, dass er zugleich würdevoll und doch nicht aufgeblasen sei, furchteinflössend und doch freundlich, zum Führen befähigt und doch dem Menschen zugewandt, unbestechlich und doch dienstbereit, demütig und doch nicht unterwürfig, streng und doch gütig ...» (III, 16). Er muss fähig sein, sich tüchtige Mitarbeiter zu wählen, auch wenn alle sich dagegen auflehnen, und er muss mit der gleichen Energie die Untauglichen zurückweisen, sollten auch alle für sie eintreten.

Sein einziges Ziel soll sein: der Aufbau seiner Diözese – die Sorge um die Gesundheit der Kirche als Leib Christi. Das ist – damals und heute – ein vielfältiger, ja ein riesiger Kampf: Er wird uns aufgezwungen, und es gilt, unterschiedlichen Feinden zu begegnen. Die Angriffe sind ebenfalls verschiedener Art: «Wer also den Kampf gegen alle aufnehmen will, muss die Kunstgriffe aller kennen: Er muss zugleich Bogenschütze und Schleuderer, Vorgesetzter und Untergebener, Soldat und Feldherr sein, er muss zugleich zu Fuss und zu Pferd und auf der Mauer zu streiten verstehen» (IV, 4). Seine einzige Waffe: das richtige Wort! Denn der Bischof ist Prediger und Lehrer – allerdings soll er seine Predigten nicht halten, um Lob und Beifall zu ernten. Wenn ihm kein Applaus entgegenrauscht, soll er den Trost für seine Mühe in der Zuversicht finden, «seine Predigten ausgearbeitet und gestaltet zu haben, allein um Gott zu gefallen» (V, 7).

Klarer Verstand und viel Erfahrung

Was braucht also ein Bischof? Einen klaren Verstand und viel Erfahrung. Er ist ein Mensch, der es versteht, mit Gott zu reden, und beide Füsse auf der Erde hat. Um nochmals Chrysostomus zu zitieren: «Er muss einerseits in sämtlichen weltlichen Verhältnissen sich ebensogut auskennen wie die, welche sich mitten in der Welt bewegen, andererseits von all dem mehr losgeschält sein als die Einsiedler, welche sich in die Wüste zurückgezogen haben. Ist er doch genötigt, mit Männern zu verkehren, die verheiratet sind, die Kinder zu erziehen haben, Angestellte beschäftigen, reich sind, öffentliche Ämter verwalten und eine einflussreiche Stellung einnehmen. Darum muss der Bischof vielseitig sein – ausgestattet mit Freimut und Offenheit; auf die Menschen zugehend, freundlich und streng zugleich (...), dabei soll es ihm in allem um die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche gehen» (VI, 6).

Das anspruchsvolle Profil eines Bischofs, das der heilige Johannes Chrysostomus zeichnet, stammt zwar aus dem zu Ende gehenden 4. Jahrhundert; und doch ist es erstaunlich aktuell – darf man nicht auch sagen: Felix Gmür wie auf den Leib geschnitten? Hiermit stelle ich nicht etwa vorausseilend den Antrag auf eine vorgezogene Seligsprechung. Gewiss aber bringt der neue Basler Bischof jene Eigenschaften mit, die dem altkirchlichen Profil eines Bischofs entsprechen können und die ihn zugleich befähigen, heutigen, schwierigen Anforderungen gerecht zu werden und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Diese Eigenschaften sind:

- ein klarer, philosophisch geschulter Kopf, der sich an den Aphorismen von Ludwig Wittgenstein abgearbeitet hat, und ein Glaube, der eingeübt ist, sich am Wort Gottes auszurichten;
- ein unternehmungsbereiter Geist, der es liebt, wenn die Dinge in Bewegung sind, sowie ein Temperament, das es sich leisten kann, beim Kartenspiel, am Stamm oder gar während der Fasnacht die Zeit anzuhalten;
- eine Zuwendung zu Gott und den Menschen in der Verbindung von kritisch-forschender Suche nach Verstehen und zustimmender Ergebung in das, was der Nächste am Wegrand – und was Gott selber will.

Mir scheint, dass von daher der Wahlspruch des Bischofs einleuchtet: *intelligentes quae sit voluntas Domini* – «Versteht, was der Wille des Herrn ist» (Eph 5, 17).

Versteht, was der Wille des Herrn ist

Der Apostel Paulus spricht in diesem Abschnitt seines Briefes an die Christen in Ephesus, der heutigen Westtürkei, über die christliche Gemeinde und ihr Leben in der Welt. Für das Wohlergehen der Gemeinden, der er

leitet, muss der Bischof Sorge tragen. Die Christen leben ihre Berufung in der Welt, aber sie sollen ihre Lebensführung nicht den Heiden angleichen. Daher schreibt der Apostel Paulus: «Achtet nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt: nicht töricht und unklug, sondern weise» (Eph 5,15). Christen sollen sich als weise Menschen nicht mit leeren Worten betrügen lassen. Situationen und Tatsachen – «das, was der Fall ist», würde Wittgenstein sagen – sollen sie kritisch prüfen. Christen bemühen sich zu verstehen, worauf es im Leben letztlich ankommt, sie wollen begreifen und in ihrem Leben verwirklichen, was der Wille Gottes ist. Sie sollen, so der Apostel Paulus, «die Zeit auskaufen». Das heisst wörtlich im griechischen Text: wie in einer Marktverhandlung geschickt alle Möglichkeiten der geeigneten Zeit, des günstigen Augenblicks ausschöpfen, um Gutes zu tun in einer Welt, die von Krisen geschüttelt ist und die sich immer wieder in sich selbst und vor Gott verschliesst.

Bischof Felix hat sich mit diesem Wahlspruch einem ausserordentlich aktuellen Programm verschrieben: Es geht in diesen wenigen Worten um das Wesentliche, um das, worauf es für die Christen in der Welt überhaupt ankommt: in der Ausrichtung auf Gott, der uns seine Menschenfreundlichkeit in Christus offenbart, sollen sie ihre Mitte und ihr Mass finden. (...) In seinem Wahlspruch zeigt der Bischof, dass es ihm für seine Gemeinden, für seine Diözese um das Wesentliche geht und dass er einen Sinn für das Praktische in Sachen Leben und Glauben hat. Ich denke, das mag ihn auch an der aphoristischen, nüchternen und abgründigen Philosophie Ludwig Wittgensteins fasziniert haben. Auch für Wittgenstein geht es im Glauben nicht so sehr um ein Festhalten an einem geschlossenen Begriffssystem, sondern um «eine Art des Lebens oder eine Art, das Leben zu beurteilen».² Im Grunde ist Glauben ein leidenschaftliches Wagnis und eine Entscheidung, sich auf ein Bezugssystem einzulassen und das Leben danach folgerichtig und gewissenhaft zu gestalten. «Das Christentum ist keine Lehre, ich meine keine Theorie darüber, was mit der Seele des Menschen geschehen ist und geschehen wird, sondern eine Beschreibung eines tatsächlichen Vorgangs im Leben des Menschen».³ Bei Wittgenstein konnte Bischof Felix lernen, dass es die Lebenserfahrungen sind, die zum Glauben an Gott erziehen können. Das geschieht nicht von selbst, denn – so Wittgenstein – «wenn du (...) im Religiösen bleiben willst, musst du kämpfen».⁴ Lebensnähe und die Bereitschaft zum Kampf: Das ist uns auch soeben im Profil eines Bischofs gemäss Chrysostomus begegnet! Als Dominikaner darf ich es nicht unterlassen, auch noch den heiligen Thomas von Aquin zum Profil eines Bischofs zu befragen.

Thomas von Aquin zum Bischofsamt

Wie von den Ordensleuten wird von den Bischöfen ein höchstes Mass an Gottes- und Menschenliebe erwartet. Aber mehr als andere müssen die Bischöfe wirklich ein vollkommenes christliches Leben gemäss dem Evange-

lium führen, weil sie durch ihr Wort und die Feier der Sakramente die Glaubenden auf dem Weg der Wahrheit führen und für sie die Sorge übernehmen. Für diese Verantwortung muss der Bischof vor der ganzen Kirche Rechenschaft ablegen. Ohne Umschweife fügt Thomas hinzu: Das Bischofsamt ist kein Ehrenname, sondern die Bezeichnung für eine anstrengende Tätigkeit.⁵ Der Bischof soll nicht «vor-sein» (*praeesse*), sondern «für-sein» (*prodesse*).⁶ Seine Existenz ist darin zusammengefasst: für die anderen da zu sein – wie es Dietrich Bonhoeffer viel später auch mit Bezug auf die ganze Kirche sagte: «Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für die anderen da ist.»⁷ Thomas bezeichnet das Bischofsamt ganz einfach als einen öffentlichen Dienst. Sind auch Ehre und Vorrangstellung damit verbunden: Sie sind eitel – wie alles unter der Sonne.⁸ Auf die Frage, wen man als Bischof wählen soll, antwortet Thomas: Es genügt, einen guten zu erwählen, jemanden, der sich eignet. Das heisst aber, «den, der für die Leitung der Kirche der Bessere ist, also einen, der die Kirche unterweisen, verteidigen und in Frieden regieren kann».⁹ Heiliger als alle anderen muss er deswegen nicht sein – Gottes Gnade bedient sich auch armseligere Werkzeuge.

Der Bischof muss Theologe sein

Dies gibt dem grossen Kommentator des heiligen Thomas, Kardinal Cajetan, im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Reformation, Anlass zu einer auch für heute interessanten Frage: Soll der Bischof ein Doktorat in Theologie oder in Kirchenrecht gemacht haben? Seine Antwort: «Zu dieser Frage sagen einige Folgendes: Wenn auch den Bischöfen in alter Zeit theologisches Wissen eher anstand als rechtliches Wissen, weil man damals gegen die Ketzer mit dem Schwert der Theologie vorgehen musste, so empfiehlt es sich heute eher, dass die Bischöfe rechtskundig sind, weil mehr Fragen auftauchen, die das Recht betreffen, als solche, die den Glauben betreffen. Die Vertreter dieser Meinung irren sich aber gründlich. Schon deswegen, weil das Amt der Bischöfe, das ihnen bei der Weihe auferlegt wird, die Predigt ist (*officium episcoporum* [...] *est praedicare*). Gegenstand der Predigt aber ist nicht das Recht, sondern die Frohe Botschaft, da der Herr sagt: «Predigt die Frohbotschaft» (Mk 16, 15); darunter wird die Heilige Schrift verstanden, die wahrhaftig und eigentlich theologisches Wissen ist (*quae est vere et proprie scientia theologiae*).» Bischöfe sollen gute Theologen sein – gerade weil die wesentlichen Fragen nicht das Kirchenrecht, sondern den Glauben und das Verständnis der Frohbotschaft heute betreffen! Und Cajetan fährt weiter: «Der Bischof ist mehr verpflichtet, das Volk zu lehren, wie es die guten Sitten bewahrt – und diese zu bewahren hat Jesus Christus aufgetragen (Mt 28,20) –, als die Menschen in den heiligen Rechtsvorschriften zu unterrichten, die nicht der Herr selbst, sondern die Menschen aufgestellt haben (*quos non ipse Dominus, sed homines ediderunt*). Es steht nun fest, dass es eine Sache der theologischen Wissenschaft ist zu lehren, wie man die

BISCHOF

¹ «Nolumus enim sic nobis honorem, quem periculosum gerimus, deferatis, ut adiutorium, quod necessarium novimus, auferatis» (PL 33, 507 – Epistula 130, 16.31).

² Ludwig Wittgenstein: Ethik, Leben, Glaube, in: Ein Reader, Stuttgart 1994, 369.

³ Ebd., 362.

⁴ Ebd., 373.

⁵ II-II, q. 185, I, ad 1:

«Nomen operis est, non honoris.»

⁶ Ebd.: «Ergo episkopein si velimus, latine (superintendere) possumus dicere: ut intelligat non se esse episcopum qui praeesse dilexerit, non prodesse.»

⁷ Widerstand und Ergebung, DBW Bd. 8, 560.

⁸ Vgl. II-II, q. 185, I, ad 1: «In action enim (...) non amandus est honor in hac vita sive potentia, quoniam omnia vana sunt sub sole.»

⁹ II-II, q. 185, 3: «... qui possit Ecclesiam et instruere et defendere et pacifice gubernare.»

BISCHOF

Gebote des Herrn beobachtet.» Den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, hat der Herr den Sinn für das Verständnis der Schriften geöffnet. «Darum sind die Bischöfe verpflichtet, zu allen Zeiten Theologen zu sein (*Ideo episcopi tenentur omni tempore esse theologi*).»

Der Ort der theologischen Fakultäten: Die Universität

Bischöfe haben eine eminent theologische Aufgabe – zu lehren, zu predigen. Ihre Sorge soll somit auch der theologischen Ausbildung und dem theologischen Nachwuchs in den Fakultäten gelten. Dass Theologie an öffentlichen Universitäten und nicht in privaten, geschlossenen kirchlichen Institutionen unterrichtet werden kann, ist ein Glücksfall für unsere kirchliche Situation. Und in den meisten Ländern, die in der Zeit des Kommunismus ihre theologischen Schulen schliessen mussten oder nur als private Anstalten weiterführen konnten, werden heute theologische Fakultäten an den Universitäten wieder eröffnet. Theologische Fakultäten sind Orte, an denen sich das Glaubenswissen an der wissenschaftlichen Kultur ihrer Zeit beteiligen kann. Sämtliche Wissenschaften brauchen das «weisheitliche Plus» und manchmal auch das heilsame Korrektiv der theologischen Erkenntnis. Das öffentliche Bewusstsein einer Gesellschaft, ihre politischen Entscheidungen, ihre Rechtssetzungen und ihre ökonomischen Weichenstellungen brauchen die lebendige Erinnerung daran, dass sie aus Voraussetzungen und Werten leben, die sie selber nicht begründen können. Sie leben letztlich aus religiös verankerten Hoffnungen und Vorgaben aus dem Glauben, die das humane Zusammenleben ermöglichen. Theologische Ausbildungsstätten tragen dazu bei, dass aus dem Glauben eine humane Lebensform in der Gesellschaft Gestalt gewinnen kann. Hier braucht es – so Thomas von Aquin – ein Zusammenwirken von Bischöfen und Theologen. Aus der Anschauung seiner Zeit, dem 13. Jahrhundert – der Zeit der Gründung autonomer Städte und des Baus grosser Kathedralen – bezeichnet er die Bischöfe und Theologen zusammen als die *principales artifices*, die leitenden Architekten auf der Baustelle der Kirche. Die Bischöfe sind es, die die Gesamtplanung vorstellen und allen Beteiligten die Anleitung zur Arbeit geben (*imperant et disponunt*); die Theologen ihrerseits müssen das Terrain erforschen und die Fachkräfte ausbilden (*inquirunt et docent*).¹⁰

Zusammengehen von Bischöfen und Theologen

Es wäre unsinnig, eine Konkurrenz zwischen Bischöfen und Theologen zu etablieren. Sie haben eine unterschiedliche, aber auf einander zugeordnete Verantwortung in der Kirche. Der Bischof – im Kollegium seiner Mitbischöfe – hat unwidersprochen die Leitung in der Glaubensverkündigung (*auctoritas docendi*) und im Aufbau der Kirche. Seine Verantwortung ist ihm als Dienst der Liebe (*per caritatem excellentem*) durch die Weihe übertragen. Er ist der erste Glaubenszeuge; die Theologen

haben ihrerseits aufgrund der öffentlich anerkannten persönlichen wissenschaftlichen Kompetenz (*ex sufficientia scientiae*) eine Verantwortung dafür, dass in der Kirche die Kenntnis über die Inhalte des Glaubens, über das Verständnis der Bibel und die Geschichte der kirchlichen Lehre erhalten und weitergegeben wird (*opportunitas communicandi scientiam*). Ich erhoffe mir für unsere Kirche in der Schweiz und für das Wohl der Gesamtkirche, dass dieses Zusammenspiel von Bischöfen und Theologen zur Stärkung eines freudigen Glaubenslebens beitragen kann. Und ich darf mir gewiss wünschen, dass Bischof Felix dieses Anliegen mitträgt. Die Kirche ist eine Baustelle. Sie braucht gute Bauleute – sie bedarf kundiger Architekten.

Dazu noch eine letzte Überlegung. «Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen; wenn nicht der Herr die Stadt behütet, wacht der Hüter umsonst» (Ps 127,1). Der heilige Augustinus hat zu diesem Psalmvers eine schöne Erklärung verfasst. «Welche sind es, die unter Mühen bauen? Alle, die in der Kirche das Wort Gottes verkünden, die Diener der Geheimnisse Gottes. Alle rennen herum, alle mühen sich ab, alle bauen – und vor uns rannten andere herum, haben geschuftet, haben gebaut, (...) wir reden draussen, der Herr baut innen (...) das Haus Gottes ist die Gemeinschaft der Glaubenden. Der Bau hat seine Aufseher – das sind die Bischöfe. Darum ist der Platz der Bischöfe (ihr Sitz in der Kirche) erhöht, damit sie einen Überblick haben und gleichsam über dem Volk wachen (...) und über diesen erhöhten Platz wird eine gefährliche Rechenenschaft gefordert (*de isto alto loco periculosa redditur ratio*), wenn wir nicht mit solchem Herzen hier stehen, dass wir in Demut euch zu Füßen sind und für euch beten, dass Er, der eure Seelen kennt, selbst die Wache übernehme. Denn wir können euch nur herein- und hinausgehen sehen, was aber ihr in eurem Herzen denkt, das wissen wir so wenig, wie wir nicht einmal sehen, was ihr in euren Häusern tut. Wie halten wir also Wacht? Wie Menschen: das heisst, so gut wir können (...). Da wir also nur auf menschliche Weise die Aufsicht halten und somit auf unvollkommene Weise Wacht halten können: bleibt ihr deshalb ohne Aufsicht? Keineswegs! (...) Wir bemühen uns, Aufsicht zu halten, aber unsere Mühe ist umsonst, wenn nicht Er die Aufsicht führt, der eure Gedanken sieht. Er hält Wacht, wenn ihr wach seid, er hält auch Wacht, wenn ihr schlaft. Wir (der Bischof) wachen über euch gemäss unserem Auftrag, aber wir möchten mit euch zusammen behütet sein. Wir sind eure Hirten, aber unter jenem Hirten sind wir mit euch Schafe. Wir sind euch von diesem Platz aus Lehrer, aber unter dem einen Lehrer sind wir in dieser Schule alle zusammen Mitschüler.»¹¹

Lieber Bischof Felix, bleiben Sie als Wächter und Hirte in Ihrem gefährlichen Amt selber behütet durch den einen und wahren Hüter und Hirten. Seien Sie ein guter Lehrer und Prediger, und bleiben Sie mit uns allen Mitschüler – und ein glücklicher Freund: Felix episcopus – amicus Felix. Guido Vergauwen

¹⁰ Quodlibet I, 7,2 (14).

¹¹ Augustinus, Enarrationes In Psalmos. CXXVI (PL 36, 1669).

"Die Kirchen können bestimmte Ansprüche auch in Frage stellen"

Kurt Zaugg-Ott von "Kirche und Umwelt" hofft auf energiepolitische Wende

Von Detlef Kissner

Bern. – Nach der Nuklearkatastrophe in Japan sehen manche die Zeit für eine energiepolitische Wende in der Schweiz gekommen. So auch Kurt Zaugg-Ott: "Ich hoffe, dass wir jetzt politische Mehrheiten für erneuerbare Energien bekommen." Im Interview erklärt der Leiter der Arbeitsstelle des Vereins "Oeku Kirche und Umwelt", welche Bedeutung den Kirchen in der ökologischen Diskussion zukommen könnte.

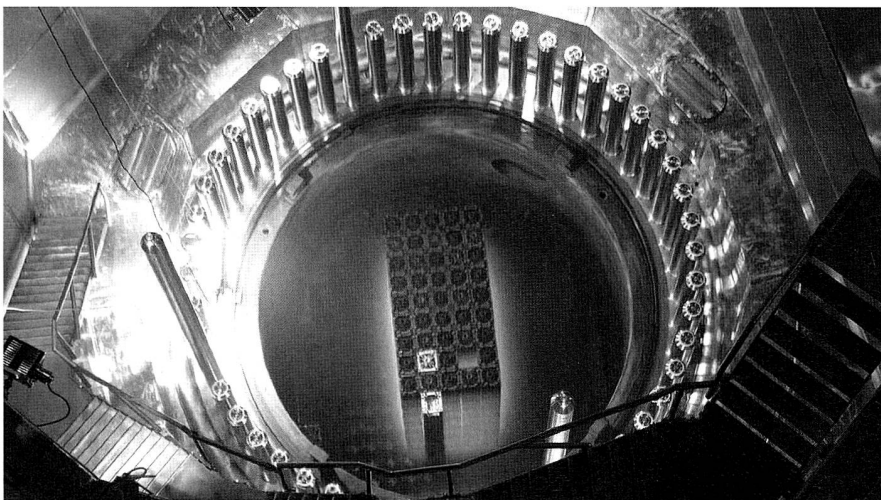
Wie wird sich nach dem schweren Reaktorunglück in Fukushima die Umwelt- und Energiepolitik in Europa und vor allem in der Schweiz weiterentwickeln?

Kurt Zaugg-Ott: Das Schwierige ist, dass wir seit bald 30 Jahren eine Patt-Situation haben: Die alten Atomkraftwerke laufen, die Gegner schaffen es nicht, den Ausstieg durchzusetzen, und die Befürworter schaffen es nicht, neue Werke durchzusetzen. Die Einsicht, dass jetzt doch eine klare Mehrheit neue Werke nicht bewilligen wird, wird die Energiepolitik in eine andere Richtung

lenken. Wie diese Veränderung aussehen wird, werden wir erst in einiger Zeit sehen. Ich hoffe, dass wir jetzt politische Mehrheiten für erneuerbare Energien bekommen, vor allem für die Sonnenenergie, und dass nicht einfach auf Gaskraftwerke ausgewichen wird.

Und vor allem dürfen wir nicht glauben, dass wir das gesamte Potential der Atomkraftwerke mit anderen Energien ersetzen können. Es geht ganz klar darum, dass wir den Verbrauch senken, indem wir weniger Energie verschwenden und den Rest effizienter einsetzen. Man geht in der Schweiz von einem allgemeinen Effizienzpotential von 30 Prozent aus. Der Atomstromanteil liegt derzeit bei 40 Prozent. Wenn dann noch 10 Prozent erneuerbare Energien zugebaut werden, müsste in einigen Jahren der Ausstieg möglich sein.

Die Frage nach der richtigen Energieform ist Teil des Problems, dass die Ressourcen durch die wachsende Weltbevölkerung immer knapper werden. Wie lässt sich das langfristig lösen?



Reaktorkern des Atomkraftwerkes Gösgen-Däniken im Kanton Aargau

Editorial

Ernüchternd. – Eigentlich müssten jetzt in den Schweizer Kirchen die Alarmglocken läuten. Denn die Ergebnisse der Nationalfonds-Studie "Religiosität in der modernen Welt" (in dieser Ausgabe) zeigen deutlich, dass die Kirchen in der Schweiz in der Bevölkerung weiterhin an Boden verlieren – und eine Ende ist nicht in Sicht.

In der Schweiz leben immer mehr Menschen, die sich ausdrücklich als konfessionslos bezeichnen. Mittlerweile beträgt dieser Anteil bereits 25 Prozent – hält diese Entwicklung an, dürfte die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung in zehn bis spätestens zwanzig Jahren aus konfessionslosen Personen bestehen.

Zudem: In der Schweiz leben immer mehr Menschen, die zur christlichen Religion ausdrücklich auf Distanz gehen. Die meisten bezahlen zwar ihre Kirchensteuern. Im übrigen aber sind sie der Ansicht, dass die Kirchen für den eigenen Lebensvollzug keine Rolle spielen. Oder allenfalls dann, wenn es Lebensübergänge – Geburt, Hochzeit, Tod – zu markieren gilt.

Sonst sind die Kirchen aber eigentlich etwas für die Mühseligen und Beladenen dieser Welt, so die vorherrschende Meinung unter den Distanzierten – gemäss Nationalfonds-Studie bereits 64 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Die Kirchen gewissermassen als Auffangbecken für jene, die unter die Räder kommen.

Die Kirchen als soziale Dienstleistungsunternehmen also. Das ist zwar günstig für den Staat. Aber das kann es ja eigentlich nicht gewesen sein.

Und schliesslich: Die katholische Kirche der Schweiz will gemäss Leitbild der Bischofskonferenz in der breiten Öffentlichkeit als Organisation wahrgenommen werden, "die aktiv zur Entwicklung der Gesellschaft beiträgt – namentlich durch ihre pointierten Stellungnahmen zu gesellschaftspolitisch relevanten Fragen". Darauf warten wir eigentlich immer noch.

Josef Bossart

Marianne Weymann. – Die reformierte Theologin wird Chefredaktorin der evangelischen Wochenzeitschrift "Leben und Glauben" (Baden AG). Weymann, 1960 in Frankfurt am Main geboren, ist derzeit als Pfarrerin in der Gemeinde Terre Sainte VD und in Céligny GE tätig; sie lebt seit über 20 Jahren in der Schweiz und hat ihr Theologiestudium in Genf absolviert. Marianne Weymann tritt die Nachfolge von **Beat Huwyler** am 1. August an. (kipa)

Pius XII. – In Italien sind weitere Dokumente aufgetaucht, die eine unmittelbare Unterstützung von Papst Pius XII. während der Kriegsjahre für jüdische Internierte belegen. Die italienische Tageszeitung "Avvenire" dokumentierte Briefe aus dem Nachlass des süditalienischen Bischofs **Giuseppe Maria Palatucci** (1892-1961), wonach Pius XII. dem damaligen Oberhirten der Diözese Campagna mehrere Geldbeträge für "aus rassistischen Gründen Verfolgte" anwies. (kipa)

Swjatoslaw Schewtschuk. – Das neue Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine ist am 31. März zu einem offiziellen Antrittsbesuch mit **Papst Benedikt XVI.** (83) zusammengetroffen. Schewtschuk zeigte sich nach der Privataudienz im Vatikan beeindruckt vom grossen Vertrauen, das der Papst ihm ungeachtet seines mit 40 Jahren vergleichsweise jugendlichen Alters entgegen gebracht habe. (kipa)

Maria Rita Piccione. – Papst Benedikt XVI. hat erstmals seit Pontifikatsbeginn eine Frau mit der Abfassung der Meditationen für den Kreuzweg zu Karfreitag am Kolosseum beauftragt. Seine Wahl fiel auf die Augustinerschwester Maria Rita Piccione. Die Italienerin ist Präsidentin der Föderation der Augustiner-Eremitinnen und lebt im Kloster Santi Quattro Coronati unweit des Kolosseums in Rom. (kipa)

Guido Fuchs. – Der deutsche Theologieprofessor hat die katholische Kirche aufgerufen, sich stärker in die Debatte über Lebensmittel und Konsum einzumischen. Gerade die derzeitige Fastenzeit vor Ostern könnte Anlass sein, über den Fleischkonsum nachzudenken, sagte er gegenüber "Christ und Welt". (kipa)

Zaugg-Ott: Unser Leitbild ist die 2.000-Watt-Gesellschaft. Es geht davon aus, dass alle Menschen den gleichen Anspruch haben, Energieressourcen zu nützen. 2.000 Watt ist die Menge, die der Mensch im weltweiten Durchschnitt konstant braucht. Dieser Wert wäre derzeit im globalen Durchschnitt vertretbar. Und wenn wir nicht wollen, dass das Klima aus dem Ruder läuft, dürfen wir davon höchstens noch 500 Watt fossil erzeugen. Im Moment brauchen wir in den Industrieländern jährlich 6.000 Watt pro Kopf, 4.000 Watt davon sind fossil. Es gibt Studien der ETH Zürich, die zeigen, dass eine Reduktion auf 2.000 Watt technisch möglich ist. Es gibt heute schon Häuser, die mehr Energie produzieren als sie selbst benötigen.

Aber Verzicht braucht es dennoch?

Zaugg-Ott: Vieles lässt sich mit Effizienz regeln, aber nicht alles. Es gibt bestimmte Dinge, die wir weiterhin betreiben können, weil sie sich effizient gestalten lassen. Und es gibt Dinge, die benötigen so viel Energie, etwa ein Kurztrip auf die Malediven, dass man sie irgendwann stoppen muss, sei es über den Preis oder über Verbote.

Die verantwortlichen Politiker stehen vor der Schwierigkeit, den CO2-Ausstoss zu reduzieren und gleichzeitig von gefährlichen Technologien wie der Kernenergie wegzukommen. Wie kann das in der Schweiz gelingen?

Zaugg-Ott: Alle Energieformen müssen zusammen angeschaut werden, weil es da Überlagerungseffekte gibt. Wenn die Atomenergie nicht mehr genutzt wird, machen Stromwiderstandsheizungen keinen Sinn mehr. Auch der breite Einsatz von Wärmepumpen muss allenfalls überdacht werden.

Alternativen sind sicherlich Holz, Wärmenetze und Geothermie. Eine gute Möglichkeit ist auch die Wärmekraftkopplung, die mit Gas, Öl oder Holz betrieben wird. Das heisst, dass eine Öl- oder Gasheizung nicht nur Wärme, sondern auch Strom produziert. Dies garantiert eine optimale Energieausnutzung.

Ist eine Versorgung zu 100 Prozent mit regenerativen Energieformen möglich?

Zaugg-Ott: Sicherlich wird es keine einzelne regenerative Energieform schaffen, den Bedarf zu decken. Die Sonnenenergie spielt bei diesen Überlegungen eine wichtige Rolle. Sie steht in der Regel dann zur Verfügung, wenn am meisten Energie gebraucht wird. Schwierig wird es, wenn keine Sonne scheint.

Das wird die Herausforderung für die Stromwirtschaft sein: Wie speichert man

den Strom, wenn zu viel davon da ist? Wie stellt man ihn zur Verfügung, wenn wenig produziert wird? Eine Möglichkeit sind Pumpspeicherwerke, eine andere "smart grids", intelligente Netze, die bestimmte Verbraucher in Zeiten des Spitzenverbrauchs oder des Strommangels kurzzeitig vom Netz nehmen.

Welche Rolle haben bisher die Kirchen in der ökologischen Diskussion gespielt?

Zaugg-Ott: Die Kirchen haben in den 80er Jahren, als es um die Gesamtenergiekonzeption ging, vor allem energieethische Überlegungen eingebracht, haben aber selten pointiert Stellung bezogen. Die OeKu hat das immer gemacht und dabei ihre Unabhängigkeit genutzt. Sie hat sich durch den Duktus dieser Studien durchaus auch gestützt gefühlt, etwa in ihrer Betonung des Energiesparens und der Effizienz und in ihrer Skepsis gegenüber der Atomenergie.

Die Versammlung "Frieden und Gerechtigkeit" in Basel stellte schon 1989 fest, dass die Einsparungen im fossilen Bereich nicht einfach durch Atomenergie ersetzt werden dürfen. Sie forderte auch die Kirche auf, Programme zur Energieeinsparung zu machen. Deren Umsetzung war in der Schweiz allerdings etwas kurzatmig. Seit zwei bis drei Jahren wird dieses Thema wieder etwas ernster genommen.

Inwieweit nimmt OeKu einen politischen Auftrag wahr?

Zaugg-Ott: Die OeKu hat sich seit 1986 immer klimapolitisch geäussert und ist gegen Atomkraftwerke eingetreten. Sie hat eine wichtige Rolle gespielt im Grenzbereich zwischen Umweltorganisationen und Kirchen. Sie ist da wie eine Brücke. Ausserdem möchte sie darauf aufmerksam machen, dass die Bewahrung der Schöpfung eine der kirchlichen Kernaufgaben ist.

Es gilt die Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen, sorgfältig zu nutzen und auch Grenzen zu akzeptieren. Zum einen Grenzen in sozialer Hinsicht: Alle Menschen haben das gleiche Recht auf die Nutzung der Ressourcen. Aber auch gegenüber der Natur: Sie ist nicht nur für unsere Bedürfnisse da, sondern hat ein eigenes Recht auf Existenz.

Auch das bedeutet ja Einschränkung.

Zaugg-Ott: Da haben die Kirchen grössere Freiheiten als die politischen Parteien. Für die ist es wirklich unpopulär, Verzicht einzufordern. Aber die Kirchen können bestimmte Ansprüche auch einmal in Frage stellen. Denn der Lebenssinn kann nicht im maximalen Konsum bestehen. (kipa / Bild: Wikimedia)

Reiseführer für Glaube und Rucksack

In Bern wurde der neue Jugendkatechismus "Youcat" vorgestellt

Von Georges Scherrer

Bern – Wie ein moderner kompakter Städtereiseführer kommt der neue "inoffizielle" katholische Jugendkatechismus ("Youcat") daher. Er hat aber den Segen deutschsprachiger Kardinäle. In 700.000 Exemplaren wird das handliche Buch an die Teilnehmer des Weltjugendtages im August in Madrid verteilt werden. Der Verkauf ist gemäss Verlag bereits sehr gut angelaufen.

Sprachlich ein Ablöser für jeden heutigen Leser: "Warum ist Maria die eschatologische Ikone der Kirche?" Dass solches im neuen Jugendkatechismus mit seinen über 500 Fragen und Antworten nicht auftaucht, dafür haben über 60 Jugendliche gesorgt. Die Frage wurde umformuliert und unter Punkt 147 in einer Sprache beantwortet, "die auch Erwachsene verstehen", meinte schmunzelnd der Schweizer Jugendbischof Marian Eleganti am 29. März an einer Pressekonferenz in Bern.

Für Jugendliche verständlich

Der neue Jugendkatechismus ist eine Initiative von zwei Laien und zwei Priestern, so Mitautorin Michaela von Heeremann. Sie setzten sich zum Ziel, jungen Menschen die Glaubenslehre der katholischen Kirche in einer ihnen angemessenen Sprache allgemeinverständlich zu erklären. In zwei Sommercamps in den Jahren 2006 und 2007 wurde das "Kompendium" des Weltkatechismus mit den Jugendlichen "durchgebissen" (von Heeremann) und nach ihren Vorschlägen formuliert.

Marie, die Tochter von Michaela von Heeremann und damals eine der jüngsten Teilnehmerin im Camp, erinnerte sich: "Eschatologische Ikone, was soll das? So eine Frage stellt sich kein Jugendlicher." Den jüngeren Teilnehmern wurde durch die älteren und die Begleiter im Camp erklärt, was es in der katholischen Kirche mit Maria auf sich hat. Marie: "Wir haben schliesslich kapituliert und gesagt: ok, die Frage gehört zum katholischen Glauben."

Die vier verantwortlichen Autoren des Buches hatten sich mehrere Ziele gesetzt. Der Jugendkatechismus, eine zeitgenössische Erklärung des katholischen Glaubens, soll das Bedürfnis nach mehr Wissen über den Glauben beantworten. Er soll zudem die "Bedürfnisse der katholischen Kirche für die Jugend

umschreiben", erklärte Mitautorin Michaela von Heeremann. Die Autoren arbeiteten ehrenamtlich. Der Gewinn aus dem Jugendkatechismus soll der Jugendarbeit zufließen. Mitgearbeitet haben über 60 Jugendliche aus Deutschland im Alter zwischen 16 und 26 Jahren. Unter ihnen befanden sich auch viele ohne Kirchenbindung.

Das Werk ist zwar eine private Initiative, hat aber bereits ausdrücklich den



Marie von Heeremann hat mitgearbeitet

Segen der Kardinäle Karl Lehmann, Joachim Meisner und Christoph Schönborn. Auch das Wohlgefallen des Schweizer Jugendbischofs Marian Eleganti findet der Youcat. "Es ist kein Buch mit sieben Siegeln", sagte Eleganti. Allen Machern dankte der Weihbischof, dass sie der Kirche "ein Instrument der Neuevangelisierung in die Hände gegeben haben". Er wünscht sich, dass das Buch auf "allen Ebenen der Jugendpastoral ein zentrales Element sein wird". Und auch seinen Platz findet im "Reisegepäck" der Jugend.

In 25 Sprachen

Das Buch ist auf dem besten Weg, ein katholischer "Weltbestseller" zu werden. Michael Ragg vom herausgebenden Pattloch-Verlag (München) sagte in Bern, aufgrund der schon eingegangenen Bestellungen werde "Youcat" schon bald in den Bestseller-Listen auftauchen. Der "Youcat" soll in 25 Sprachen erscheinen, darunter Arabisch und Chinesisch. – Herausgeberin von "Youcat Deutsch" ist die Österreichische Bischofskonferenz im Einvernehmen mit der Deutschen und der Schweizer Konferenz.

Youcat Deutsch. Katholischer Jugendkatechismus. Pattloch-Verlag. 304 Seiten, Fr. 20.50. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Anhaltende Ovationen. – Für die "verborgene Kirche", die in der kommunistischen Tschechoslowakei ein prophetisches Modell christlicher Gemeinschaft lebte, nach der Wende von 1989 aber vom Vatikan zum Schweigen gebracht worden war, gab es am 2. April in Wien anhaltende Ovationen. Die "verborgene Kirche" ist mit dem Herbert-Haag-Preis 2011 "für Freiheit in der Kirche" ausgezeichnet worden; ebenfalls einen Preis erhielt der Luzerner Neutestamentler Walter Kirschschläger, der erläuterte, wie exemplarisch die "verborgene Kirche" mit ihrer sakramentalen Beauftragung ohne Ansehen von Geschlecht und Lebensstand gerade für heute wäre. (kipa)

Widerstand angekündigt. – Die Kirchgemeinde Kappel SO im Bistum Basel will laut Angaben ihres Präsidenten Max Nützi ihren Pfarrer behalten; dieser ist wegen eines sexuellen Verhältnisses mit einer Mitarbeiterin von Bischof Felix Gmür zum Rücktritt aufgefordert worden. Wenn der Pfarrer sein Amt behalten wolle, "werden wir ihn unterstützen, egal, was der Bischof sagt", so Nützi gegenüber verschiedenen Medien. (kipa)

Schwere Krise in Ucip. – Der Vatikan hat die Katholische Weltunion der Presse (Ucip) aufgefordert, die Bezeichnung "katholisch" aus ihrem Namen zu streichen. In der Kritik steht der Generalsekretär der Union, Joseph Chittilappilly, dem willkürliches, statutenwidriges Handeln und finanzielle Intransparenz vorgeworfen werden. (kipa)

"Mit angezogene Handbremse". – Der Einsiedler Abt Martin Werlen ist erfreut, dass sich seine Klostersgemeinschaft den Fällen sexuellen Missbrauchs in ihren Reihen gestellt hat. Papst Benedikt XVI. habe hingegen zulange damit gezögert, Stellung zum Missbrauchsskandal zu nehmen, sagte er letzte Woche in einem Zeitungsinterview; die Kirche habe eine wichtige Chance verpasst und fahre mit "angezogener Handbremse". (kipa)

Frauenfreundlicher. – Das türkische Religionsamt will die Moscheen frauenfreundlich umbauen. Der Präsident der Behörde ordnete an, landesweit alle islamischen Gebetsstätten für Frauen einladender zu gestalten. (kipa)

Studie: Die Distanz zu den Kirchen wächst

Bern. – Die grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung hat zur christlichen Religion und zur Spiritualität ein distanzierteres Verhältnis. Zu diesem Ergebnis kommen Forscher des Nationalen Forschungsprogramms "Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft" des Schweizerischen Nationalfonds. Den Kirchen werde für das eigene Leben weniger Bedeutung eingeräumt.

Laut Studie ist der Anteil der Christen an der Bevölkerung in den letzten Jahren gesunken: 31 Prozent sind Katholiken, 32 Prozent Reformierte, 12 Prozent sind Angehörige nicht-christlicher Religionen, und die Zahl der Konfessionslosen beträgt 25 Prozent. Diese Zahlen sagen nach Ansicht der Forscher jedoch nichts über die religiösen Praktiken und Glaubensvorstellung aus.

Die Religionssoziologen Jörg Stolz, Judith Könemann, Mallory Schneuwly-Purdie, Thomas Englberger und Michael Krüggeler unterscheiden vier Religiositätstypen: Distanzierte (64 Prozent), Institutionelle (17 Prozent), Säkulare (10 Prozent) und Alternative (9 Prozent). Die Gruppe der Institutionellen sei in den letzten Jahren stark zurückgegangen, die Alternativen hätten sich dagegen kaum verändert; die Distanzierten und Säkularen hätten zugelegt, schreiben die Soziologen in ihrem Bericht.

Distanzierte meist aus Kirchen

Die Gruppe der Distanzierten habe religiöse und spirituelle Vorstellungen, messe diesen aber in ihrem Leben keine grosse Bedeutung zu; diese Vorstellungen würden nur in Ausnahmefällen aktiviert. Bei den Distanzierten handle es

sich grossteils um Mitglieder der Landeskirchen. Sie distanzieren sich sowohl gegenüber alternativen Formen von Religiosität als auch gegenüber Religionsgegnern.

Auch die Institutionellen seien Mitglieder der Kerngemeinden der beiden Grosskirchen oder auch Mitglieder der evangelischen Freikirchen. Sie praktizieren "einen lebendigen Glauben an einen einzigen, persönlichen und überweltlichen Gott". Bei den Alternativen stünden "holistische und esoterische Glaubensansichten" im Vordergrund, ebenso Astrologie und andere Rituale. Die Säkularen seien von einer Indifferenz oder Ablehnung von Religiosität geprägt.

Das Bildungsniveau sei bei Institutionellen eher tief und bei den Alternativen hoch. Die Distanzierten und Säkularen bewegten sich im Mittelfeld. Die Säkularen haben einen grösseren Männeranteil (15 Prozent) als der alternative Religiositätstyp (nur 4 Prozent). 11 Prozent der Frauen zählen sich zu den Alternativen und nur 5 Prozent zu den Säkularen. Erstaunlich sei, dass sich 68 Prozent der Distanzierten zu den Konfessionslosen zählten und nur 20 Prozent der Säkularen. Gross sei die Zustimmung der Bevölkerung zur Aussage, dass die "Kirchen eine grosse Bedeutung für sozial Benachteiligte" habe. Für das eigene Leben habe die Kirche weniger Bedeutung. Die Umfrage wurde unter 1.229 Frauen und Männern aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz durchgeführt. Nicht berücksichtigt wurden Anhänger nicht-christlicher Religionen.

Hinweis: www.snf.ch (kipa)

Saubermacher. – Sie tue es jeden Abend, gestand kürzlich eine Ordensfrau. Beim Runterfahren ihres Computers starte automatisch ein kleines kostenloses Programm, das die Festplatte von all dem Datenmüll befreit, der sich im Laufe des Tages angesammelt hat. So könne sie anderntags mit einem leistungsfähigen Computer starten.

Es sammelt sich ja tatsächlich viel Datenmüll an. Temporäre Dateien halten nicht, was sie versprechen, nämlich nur von Dauer zu sein. Sie setzen sich hartnäckig in den Rundungen der Festplatte fest. Dazu kommen die Browserverläufe und die unvermeidlichen Cookies, die gar nicht immer lecker sind, weil sie mehr über die Verwendung des Computers verraten, als einem lieb sein kann.

Nicht umsonst wird empfohlen, besonders nach Finanztransaktionen, die Cookies und den Zwischenspeicher unbedingt zu löschen. Was hat der Cache, wie dieser Speicher genannt wird, bloss zu verstecken? Aber Gott sei Dank gibt es kleine Saubermacher, die für Sicherheit und gleichbleibend hohe Leistungsfähigkeit unserer wichtigsten Arbeitsgeräte besorgt sind. Sie sind sogar von Experten empfohlen!

Die katholische Kirche bietet auch kostenlose Programme an: zum Saubermachen und zur besseren Performance – für das Innenleben der Menschen. Besonders in der Fastenzeit empfohlen. Auch wenn die Kirche nicht mehr alles im Angebot führt, können die Programme individuell abgestimmt werden, für eine oberflächliche Reinigung oder einen gründlichen Frühlingsputz. Und es muss ja nicht jeden Tag sein. **so**

Zeitstriche

In Bern hat der letzte Glöckner ausgeläutet. 26 Jahre lang war Thierry Ehrenberg Glöckner der Französischen Kirche. Nun wird er durch eine Maschine ersetzt. Wenn er am Sonntagmorgen die Stadt Bern weckte, so erzählte er im Radio, dann habe er jeweils ein schlechtes Gewissen gehabt. Aber das Läuten habe er geliebt. – Karikatur. Monika Zimmermann. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

WIE IM HIMMEL ... SO AUF ERDEN

Das Ikonenfresko an der Walter-Nigg-Bibliothek in Freiburg

Ein Kunstwerk im Herzen der Stadt Freiburg erregt Staunen: Im Sommer 2010 arbeitete auf Einladung des Instituts für Ökumenische Studien der rumänische Ikonenmaler Gabriel Solomon aus Cluj in der Stadt. In der Tradition der Aussenfresken an den rumänischen Moldauklöstern gestaltete er die Hauswand der Walter-Nigg-Bibliothek auf dem Grundstück des Studierendenzentrums Saint-Justin in unmittelbarer Nähe der Universität. Das Haus beherbergt die Privatbibliothek des verstorbenen reformierten Pfarrers und Hagiografen Walter Nigg (1903–1988), der über Engel und Heilige, Ketzer und Künstler, Denker und Dichter, Maler und Musiker geforscht und geschrieben hat. Die «Allerheiligenhäuschen» genannte Bibliothek erhielt auf diese Weise eine würdige Fassade.

Arbeitsgemeinschaft von Theologie und Ikonografie

Am 25. März 2011 wurde das Fresko bei strahlendem Wetter durch Kardinal Kurt Koch und Metropolit Hilarion Alfeyev feierlich eingeweiht. Der Künstler schilderte bei dieser Gelegenheit seine Erfahrungen bei der Arbeit an dem Fresko. Die anfängliche Skepsis, ob ein solches Werk auch an der Wand eines «profanen» Hauses entstehen könne und ob westliche Christen seine Arbeit verstehen und schätzen würden, wich einer intensiven, freundschaftlichen Zusammenarbeit. Tag für Tag wurden die Motive besprochen, Farben und Gesten festgelegt, Symbole gefunden und praktische Schwierigkeiten bewältigt. Als besonders wertvoll bewertete Gabriel Solomon die Arbeitsgemeinschaft zwischen Theologie und Ikonografie, die einer alten Tradition der Ikonenmalerei entspreche. Er betonte, wie sehr die Erfahrung in Freiburg ihn verändert habe.

Eine Offenbarung ...

Der Leiter des Amtes für Kultur des Kantons Freiburg, Gérald Berger, hatte das Fresko durch Zufall bereits während seiner Entstehungszeit entdeckt: Im Foyer St-Justin tagte die Jury eines Wettbewerbs für moderne Kunst, sah das Gerüst und den Maler und wagte sich in einer Pause in den Garten der Nigg-Bibliothek: «Das war ein Moment der Überraschung und Verblüffung. Diese Jury-Mitglieder, zumeist aus internationalen Künstlerkreisen, die der Konzeptkunst und dem Minimalismus huldigen, fanden sich vor einem weitläufigen, figurativen Ikonenfresko, dessen junger Urheber ihnen die kosmogonischen und biblischen Inspirationen, die ihn bewegten,

enthüllte. Von einer «Offenbarung» oder gar «der Offenbarung» zu sprechen, ist kaum übertrieben. Diese Begegnung mit dem Fresko, das wir heute einweihen, und mit seinem Urheber stellte gewissermassen die Überlegungen und Diskussionen innerhalb der Jury auf den Kopf. Während sie Projekte zu beurteilen hatten, deren Initiatoren für deren konkrete Realisierung auf eine Armada von Techniker und Ingenieuren zurückgriff, hatten sie gerade «direkt» einen ganzheitlichen Künstler (wieder)entdeckt, der persönlich alle Dimensionen seiner Schöpfung entwirft und beherrscht. Während sie sich gewissen künstlerischen Projekten mit spielerischen Zügen und ganz «im Zeitgeist» gegenüber sahen, hatten sie gerade ein im eigentlichen Sinne «inspiriertes» Werk (wieder)entdeckt, d. h. «animiert durch einen göttlichen oder schöpferischen Hauch» gemäss der grundlegenden Definition des Wortes «Inspiration». Es liegt mir fern, die zeitgenössische Kunst infrage zu stellen oder sie dem künstlerischen Zugang von Gabriel Solomon entgegenzusetzen. Doch die Konfrontation mit diesem Werk gestattete es der Jury, in Ansätzen die Rolle der Kunst und des Künstlers in unserer Gesellschaft infrage zu stellen. Niemals werde ich sicher sein, ob die Wahl des Werkes, das die Jury für das Collège de Gambach ausgezeichnet hat, von ihrer Begegnung mit dem Ikonenfresko beeinflusst war. Eins aber ist sicher: Es handelte sich um das poetischste und spirituellste und am wenigsten abstrakte Werk des Wettbewerbs ...»

FRESKO

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien.

Das vom rumänischen Ikonenmaler Gabriel Solomon gefertigte Fresko an der Walter-Nigg-Bibliothek in Freiburg i. Ü. (Rte du Jura 11, Grundstück St-Justin).



FRESKO

Inspiziert durch die Apokalypse des Johannes

Das Fresko verdient eine ruhige Betrachtung vor Ort. Der Garten vor dem Haus wurde eigens dafür umgestaltet. Bei der Einweihung pflanzten Metropolit Hilarion und Kardinal Kurt Koch zwei Apfelbäume. Die Offenbarung des Johannes, das letzte Buch der Bibel, hat die Komposition inspiriert: Himmel und Erde stehen in einem engen Austausch. Gemalt wurde das Fresko von oben nach unten, vom Himmel zur Erde. Christus, das Lamm Gottes, steht als Sieger über den Tod auf dem Berg Zion. Die Engel geben allen Aspekten der Heilsbotschaft Ausdruck: heiliges Erschrecken, Staunen, Jubel, liebevolle Hingabe, angstvolle Sorge um die Menschheit ... Einer der Engel proklamiert: «Jetzt ist gekommen die Rettung und die Macht und die Herrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten» (Offb 12,10). Zwölf Tore am Fuss des Berges symbolisieren das neue Jerusalem: «Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Die Völker werden in diesem Licht einhergehen, und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen» (Offb 21,23–24).

Die Vollendung der Schöpfung

«Gekommen ist die Hochzeit des Lammes, und seine Frau hat sich bereit gemacht» (Offb 19,7). Die Ikone der Göttlichen Weisheit eröffnet einen Vorblick auf die Vollendung der Schöpfung: Die Engel umgeben anbetend den himmlischen Thron mit dem Wort des Lebens, das Anfang und Ende, Alpha und Omega, umschliesst. Der Thron im Himmel korrespondiert mit dem Thron auf Erden, getragen von sieben Säulen (vgl. Spr 9,1). Die herrscherliche Gestalt auf diesem Thron ist die Braut des Lammes, die erlöste Menschheit, die zur personalen Einheit gefunden hat, durchglüht vom Heiligen Geist, Christus segnend über ihrem Haupt. Die Gottesmutter Maria und Johannes der Täufer zur Rechten und zur Linken tragen Flügel als Zeichen dafür, dass sie als Erste der Menschheit in diese Vollendung eingegangen sind, die wir adventlich erwarten: «Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer durstig ist, der komme. Wer will, empfangen umsonst das Wasser des Lebens» (Offb 22,17).

Die irdische Heilsgeschichte

Die irdische Heilsgeschichte beginnt mit dem Verlust des Paradieses und führt – durch den Raum der Kirche hindurch – zum neuen Paradies. Der Engel, der den Verlust des Paradieses anzeigt, ist dem Angelus Novus von Paul Klee nachempfunden. Gott sendet seinen Engel auch als Weggeleit. Mann und Frau werden sich gegenseitig zum Trost und Schutz, und auch die Natur beschirmt liebevoll die Geschöpfe. Der karge, felsige Boden trägt Spuren seiner Fruchtbarkeit. Im brennenden Dornbusch offenbart Gott seinen Na-

men. Der Name wird ein Gesicht erhalten. Gottes Gegenwart unter uns geht durch Geburtswehen hindurch. Engel übermitteln die Botschaft und machen Mut. Das Feuer brennt und verbrennt nicht. In dieser Verheissung dürfen wir Wurzeln schlagen. Moses wird ein anderer Mensch und ist daher zum zweiten Mal dargestellt. «Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden» (Ex 3,5).

Engel öffnen und tragen den Raum der Kirche, der wie ein schützender Schleier die Glaubenden mit Licht umgibt. Mauern und trennende Grenzen gibt es auf dem Fresko nicht. Im Zentrum steht die Gottesgebärende, Theotokos, wie das Konzil von Ephesus 431 Maria, die Mutter Jesu, nennt. Indem sie den Heiland zur Welt bringt, wird sie zur Quelle lebendigen Wassers. Der Kranke am Fuss des Brunnens symbolisiert die ganze Menschheit. Ein Brunnen im Garten korrespondiert mit dem Brunnen im Zentrum der Kirche.

Die Heiligen

Die lebendige Quelle inmitten der Kirche ist allen zugänglich. Am Brunnen links steht der hl. Nikolaus, Bischof von Myra, Patron der Stadt Freiburg. Er schöpft nicht für sich, sondern für den Kranken vor dem Brunnen. Hinter Nikolaus folgt Bruder Klaus von der Flüe, Patron der Schweiz, ihm zur Seite der hl. Sergej von Radonezh († 1392), der Begründer des russischen Mönchtums. Links vom Fenster hat seinen Platz Sergej Bulgakov (1871–1944), dessen Weisheitstheologie das Fresko inspiriert hat. Sein Blick ist auf die Ikone der göttlichen Weisheit gerichtet.

Der Legende nach rief der Kaiser die 50 besten Philosophen seines Reiches zusammen, um den christlichen Glauben der Katharina von Alexandrien, die rechts am Brunnen steht, zu widerlegen. Als dies nicht gelang, liess er die Philosophen verbrennen und Katharina durch das Rad hinrichten. Auf dem Fresko gibt der weltliche Herrscher (rechts) den Raum für den konstruktiven Disput frei. Stellvertretend nähern sich Platon und Aristoteles. Wie der Kaiser legen sie die Insignien ihrer Macht ab. Katharina wird zum Modell der Theologie: Schöpfend aus der Quelle des Heils, wendet sie sich den Fragenden und Suchenden zu.

Der Eintritt in den Raum des neuen Paradieses führt zunächst in Abrahams Schoss, wo die Menschenseelen den Ursprung ihrer Erwählung erkennen. Dismas, der gute Schächer, zeigt den Weg zum neuen Paradies, denn er hörte am Kreuz die Zusage: «Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein» (Lk 23,43). Die Erde grünt und blüht aufs Neue. Die klugen Jungfrauen schreiten zur Hochzeit des Lammes. So vollendet sich die Bewegung der Heilsgeschichte. Noch viele Details erwarten die Besucher und Besucherinnen vor Ort. Das Institut für Ökumenische Studien bietet nach Voranmeldung gerne Führungen an (Kontakt: barbara.hallensleben@unifr.ch).

Barbara Hallensleben

RUSSISCHER METROPOLIT LEHRT AN DER FREIBURGER UNIVERSITÄT

Die Ehrung hatte mehr als eine nur lokale Bedeutung: Am 25. März 2011 vereinte die Universität Freiburg (Schweiz) die beiden obersten Verantwortungsträger des Vatikans und der Russischen Orthodoxen Kirche für die Beziehungen unter den christlichen Kirchen, Kardinal Kurt Koch und Metropolit Hilarion Alfeyev aus Moskau. Anlass war die Verleihung der Titularprofessur an Metropolit Hilarion, der sich 2005 an der Theologischen Fakultät der Universität für Dogmatik habilitiert hatte und seither regelmässig als Lehrbeauftragter in Freiburg tätig war. Der Anlass machte die Früchte einer langjährigen Zusammenarbeit sichtbar und eröffnete Perspektiven für die Zukunft. «Ein bedeutsames Ereignis für die europäische Theologie» nannte Metropolit Philaret von Minsk die erstmalige Verleihung einer solchen akademischen Würde einer Katholischen Theologischen Fakultät an einen russischen Theologen und Kirchenvertreter. Metropolit Philaret ist zugleich der Vorsitzende der Theologischen Kommission des Moskauer Patriarchats und der Stadt Freiburg sehr verbunden, da er vor einigen Jahren von der Kathedrale einen Partikel der kostbaren Nikolaus-Reliquie für seine Minsker Kathedrale erhalten hat.

Unser Fenster zum Westen

«Unser Fenster zum Westen» nannte Metropolit Philaret von Minsk schon vor vielen Jahren die Universität Freiburg (Schweiz) und ihr Institut für Ökumenische Studien. Die Universität Freiburg kann auf mehr als 100 Jahre Lehre und Forschung über die Ostkirchen zurückblicken. Am 25. März 2011 wurde die Universität ein «Fenster zum Osten», indem Kardinal Kurt Koch an der feierlichen Verleihung der Titularprofessur an Metropolit Hilarion Alfeyev mitwirkte. Die Feierlichkeiten zeigten: Die Zeit ist gekommen, auf gleicher Augenhöhe gemeinsam theologisch zu arbeiten.

Die Festansprache von Kardinal Koch

Kardinal Koch hob in seiner Festansprache die Bedeutung der Theologie für die Zusammenarbeit zwischen Schwesternkirchen hervor. Als Beispiele dafür, was die westliche von der östlichen Kirche lernen könne, nannte er die «kosmische Dimension der Theologie» und eine sakramentale Denkweise, in der die Trennung zwischen der Welt des Bewusstseins und dem konkreten Wirken Gottes in der Welt überwunden ist. Der Kardinal nahm am Abend des 25. März an einem Konzert in Lausanne teil, bei dem unter Leitung des Freiburger Studenten Alexandre Traube die von Metropolit Hilarion komponierte

«Matthäus-Passion» aufgeführt wurde. Die Herzlichkeit zwischen beiden Würdenträgern bewies, wie viel Vertrauen in dem intensiven Austausch der jüngsten Begegnungen gewachsen ist. Ein schönes Symbol dafür wurde die Pflanzung von zwei Apfelbäumen bei der Einweihung des Ikonen-Freskos an der Walter-Nigg-Bibliothek: Kardinal und Metropolit pflanzten nicht je ihren «eigenen» Baum, sondern halfen sich gegenseitig bei der Pflanzung beider Bäume.

Engere Zusammenarbeit angestrebt

Auch über diese Geste hinaus war die Begegnung von verheissungsvollen Zeichen geprägt: Rektor Guido Vergauwen und Metropolit Hilarion unterzeichneten feierlich eine Konvention der Zusammenarbeit zwischen der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und der Aspirantura, einer Eliteausbildungsstätte des Moskauer Patriarchats. Seit Jahren hat an der Universität Freiburg die Ausbildung einer neuen Generation orthodoxer Studierender begonnen, die aus der persönlichen Kenntnis der westlichen Tradition auf Verständigung ausgerichtet sind. Diese Arbeit soll mit einer breiteren institutionellen Grundlage fortgeführt werden.

Nicht zuletzt wurde die Musik zu einem «Einklang» zwischen Ost und West: Im Rahmen einer Konzertserie zu den Psalmen Davids wurde am Sonntag, 27. März, die «Psalmensymphonie» des Metropoliten in der Schweiz uraufgeführt. Das Konzert war nicht nur ein grosses musikalisches, sondern auch ein geistliches Ereignis, das in der Zugabe mit einem Busspsalm der Fastenzeit endete.

TITULAR-PROFESSUR

Prof. Dr. Barbara Hallensleben ist ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien.

Metropolit Hilarion Alveyev, Rektor P. Guido Vergauwen und Dekan Mariano Delgado unterschreiben feierlich die Konvention der Zusammenarbeit zwischen der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und der Aspirantura, einer Eliteausbildungsstätte des Moskauer Patriarchats.



**TITULAR-
PROFESSUR**

Die Gäste

Über alle Erwartungen hinaus ging das Echo, das die Festveranstaltung in der orthodoxen Welt fand: Neben Metropolit Philaret von Minsk reisten weitere hohe orthodoxe Würdenträger an: Metropolit Jérémie, Repräsentant des Patriarchats von Konstantinopel in der Schweiz, und sein Weihbischof Makarios; Erzbischof Jonafan von Tulchin in der Ukraine, Komponist wie Metropolit Hilarion; Bischof Nestor von Paris, Verantwortlicher für die russischen Gemeinden in Westeuropa; Bischof Sofian von der Rumänischen Orthodoxen Kirche. Für die Kirche der Schweiz nahm der Apostolische Nuntius, S. E. Francesco Canalini, teil, weiterhin der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Norbert Brunner von Sitten, sowie der Administrator der Diözese Lausanne, Genf, Freiburg, Bischof Pierre Farine. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund war durch seinen Präsidenten, Dr. Gottfried Locher, vertreten, die Christkatholische Kirche durch Altbischof Hans Gerny und Prof. Urs von Arx. Für die theologischen Partnerinstitutionen der Freiburger Fakultät nahmen eine Delegation der Fakultät für orthodoxe Theologie in Minsk und Dozenten des Instituts für orthodoxe Theologie in Chambésy bei Genf teil, P. Alexandre Siniakov vom Priesterseminar der Russischen Orthodoxen Kirche in Paris sowie Frau Dr. Sophie Deicha vom Pariser Institut St-Serge. Neben einer syrischen Delegation war der Pfarrer der Armenisch-Apostolischen Kirche der Schweiz, Dr. Abel Manukian, anwesend, weiterhin Prälat Nikolaus Wyrwoll, Direktor des Ostkirchlichen Instituts in Regensburg, und P. Dr.

Franck Lemaître, der Ökumene-Beauftragte der Französischen Bischofskonferenz. Der Kanton war durch Frau Staatsrätin Isabelle Chassot repräsentiert, die in warmen Worten ihrer Freude darüber Ausdruck gab, dass die Universität Freiburg und insbesondere ihr Institut für Ökumenische Studien, dessen Direktor Prof. Guido Vergauwen o.p. zurzeit zugleich Rektor der Universität ist, «einen weiteren Schritt zum Dialog zwischen Ost- und Westkirche» mache.

Die Aufgabe der Theologie

In seinem Dankeswort versprach der neue Titularprofessor, künftig trotz seiner zahlreichen Aufgaben als Leiter des Kirchlichen Aussenamtes des Moskauer Patriarchates häufiger als bisher nach Fribourg zu kommen, um die begonnene Zusammenarbeit aktiv mitzutragen. Dekan Mariano Delgado hiess den Titularprofessor als «Kollegen» in der Theologischen Fakultät willkommen: «Die Theologie ist ein bevorzugter Ort im Leben der Kirche, um sich gemeinsam in die Martyria, das vor der Rationalität des Menschen verantwortete Zeugnis für den Glauben, einzuüben. Ihre Mitwirkung am Leben der Fakultät als Titularprofessor sowie als Direktor der Aspirantura des Moskauer Patriarchats, die wir heute durch eine Konvention zu unserer Partnerinstitution erklären, ist der Auftakt zur Arbeit an einem gemeinsamen Zeugnis des Glaubens für die heutige menschliche Zivilisation, insbesondere in Europa. Der Ehrentitel, den wir Ihnen verleihen, ist auch für uns eine Ehre, insofern Sie uns in unserer Aufgabe bestärken und ermutigen.»

Barbara Hallensleben

Über das gemeinsame Zeugnis der Kirchen und die Aufgabe der Theologie

In seiner Enzyklika «Ut unum sint» über das Engagement für die Einheit der Christen hat Papst Johannes Paul II. den erstaunlichen Gedanken formuliert, dass die Kirchen in ihrem gemeinsamen Martyrologium bereits eins sind: «Vereint in der hochherzigen Hingabe ihres Lebens für das Reich Gottes sind diese unsere Brüder und Schwestern der bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann» (UUS, Nr. 1).

Die Theologie ist ein bevorzugter Ort im Leben der Kirche, um sich gemeinsam in die Martyria, das vor der Rationalität des Menschen verantwortete Zeugnis für den Glauben, einzuüben. Ihre (= Hilarion Alveyevs) Mitwirkung am Leben der Fakultät als Titularprofessor sowie als Direktor der Aspirantura des Moskauer Patriarchats, die wir heute durch eine Konvention zu unserer Partnerinstitution erklären, ist der Auftakt zur Arbeit an einem gemeinsamen Zeugnis des Glaubens für die heutige menschliche Zivilisation, insbesondere in Europa.

Mariano Delgado, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz)

Das ökumenische Gespräch erinnert die Theologie an den hohen Anspruch, der an sie gestellt ist und den Romano Guardini (...) als das Wesen des wahrhaft Akademischen herausgestellt hat: «Wenn die Universität einen geistigen Sinn hat, dann jenen, die Stätte zu sein, wo nach der Wahrheit gefragt wird, nach der reinen Wahrheit – nicht um eines Zweckes, sondern um ihrer selbst willen: deswegen, weil sie Wahrheit ist.» Da es keine grössere Freiheit geben kann als die Freiheit der Wahrheit, die allein frei machen kann, kann auch die so genannte «akademische Freiheit» nur in der Freiheit zur Wahrheit liegen.

«Wo die meiste Wahrheit ist, ist auch die meiste Freude.» Dieses schöne Wort von Paul Claudel verweist uns auf den tiefsten Grund dafür, dass Theologie eine frohe Wissenschaft ist. Dass Freude und Wissenschaft sich keineswegs fremd sind, hat Martin Luther dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er die Freude als «Doktorhut des Glaubens» gepriesen hat. Denn in der Wahrheit unseres Glaubens liegt der Grund jener Freude, die den Notenschlüssel für die Melodie der theologischen Arbeit bildet und die die Theologie zu einer frohen Wissenschaft macht.

Kurt Kardinal Koch

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Firmspender

Die Namensliste mit den vom Diözesanbischof Mgr. Dr. Felix Gmür bevollmächtigten Firm Spendern im Bistum Basel finden Sie unter www.bistum-basel.ch; Dokumente; Allgemeine Dokumente – Firmspender im Bistum Basel. Die Firmspenderliste wird immer aktualisiert.

Bischöfliche Kanzlei Hans Stauffer, Sekretär

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an: Irmgard Hauser-Scherrer als Katechetin (KIL) in der Pfarrei Maria Geburt Neuheim (ZG) per 1. April 2011.

Einführungskurs für Sozialarbeitende 2011

Der Einführungskurs für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst ohne theologische Ausbildung findet statt vom 12. bis zum 14. September 2011 (1. Teil) und vom 7. bis zum 9. November 2011 (2. Teil) im Romero-Haus, Luzern.

Dieser Kurs führt Sozialarbeitende ins Arbeitsfeld Kirche ein und macht mit den kirchlichen Spezifika der Diakonie und der kirchlichen Sozialarbeit vertraut.

Eine Kursausschreibung ist auf der Homepage des Bistums einsehbar, ebenso der Anmeldetalon für den Kurs.

Auskunft und Anmeldung: Diözesane Fortbildung Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

Thomas Kyburz-Boutellier,
Bildungsverantwortlicher

BISTUM CHUR

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Hl. Ulrich in Turbenthal wird auf den 1. Oktober 2011 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 6. Mai 2011 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Einladung zur Diakonenweihe in St. Anton Zürich-Hottingen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder wird am Samstag, 14. Mai 2011, um 10.30 Uhr in der Kirche St. Anton in Zürich-Hottingen (Nep-tunstrasse 70) den folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe spenden: Martino Mantovani, St. Peter und Paul in Winterthur, Marcel Köhle, St. Anton in Zürich-Hottingen, Hagen Gebauer, Liebfrauen in Zürich-Unterstrass, und Daniel M. Bühlmann, Hll. Peter und Paul in Bürglen (UR).

Alle Gläubigen sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen.

Konzelebranten werden gebeten, sich bis Freitag, 6. Mai 2011, beim Sekretariat des Pfarramtes St. Anton anzumelden (Telefon 044 387 46 00 oder E-Mail st.anton@zh.kath.ch). Besammlung um 10 Uhr im Pfarreizentrum St. Anton, bitte Albe und weisse Stola mitbringen.

Chur, 31. März 2011 Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Diakonenweihe

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am Sonntag, 27. März 2011, in der Pfarrkirche von Brig Robert Kummer von Brig zum Ständigen Diakon geweiht.

Chrisam-Messe

Am Hohen Donnerstag, 21. April 2011, wird Bischof Norbert Brunner in der Kathedrale von Sitten um 9.30 Uhr die Chrisam-Messe feiern. Alle Priester und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Der Bischof wird das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl und den Chrisam weihen. In diesem Jahr werden die Schülerinnen und Schüler aus Ober- und Unterems an der Feier teilnehmen und das Chrisam zum Altar tragen.

Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, an diesem Gottesdienst teilzunehmen. Die Priester und Diakone sind nach der Feier zum Mittagessen mit Bischof Norbert Brunner eingeladen im Bildungshaus Notre-Dame du Silence in Sitten.

BUCH

Christlich-muslimischer Dialog

Werner Schatz: *Streite mit ihnen auf die beste Art (Koransure 16, 125): Praktische Anleitung zum christlich-muslimischen Dialog.* (Verlag Religion und Kultur) Zell am Main 2010, 345 S.

Wenn der ehemalige Islam-Beauftragte der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, Dr. Werner Schatz, ein Buch vorlegt mit dem Untertitel «Praktische Anleitung», so könnte dies falsche Erwartungen wecken. Hier schreibt zwar einer, der über

Jahrzehnte den christlich-muslimischen Dialog in der Schweiz mitgeprägt hat, es geht aber nicht um praxisnahe Tipps, wie so ein Dialog angestossen werden könnte. Hilfreiche Adressen, Ideen usw. vermitteln hier die verschiedenen interreligiösen Kalender, oder andere Zusammenstellungen (etwa Margret Bürgisser, *Interreligiöser Dialog*, 2009). Nein, «Praktische Anleitung» ist zu verstehen als ein Leitfaden durch christliche und muslimische Theologie; ein Leitfaden, der kompakt ist, handlich, praktisch, mit einer Fülle dichter Zusammenfassungen von Lehre und Praxis biblischer und koranischer Religionen. Dabei wird klar,

wie vielfältig und unterschiedlich Christentum und Islam schon je in sich sind. Mit Hilfe des Inhaltsverzeichnis kann das Buch durchaus auch als Nachschlagewerk konsultiert werden; bei fortlaufender Lektüre ergeben sich deshalb kleine Verdoppelungen. Hilfreich wäre allerdings ein Stichwort-Register. Lesens- und bedenkenswert vor allem die Gross-Kapitel über strittige Themen oder missverständliche Bibel- und Koranstellen. Spannend sind die Themenfelder Christologie und Trinitätslehre. Da gibt es viel aufzufrischen oder nachzulernen. Das Koranzitat, im interreligiösen Dialog «auf beste Art

zu streiten», kann dabei durchaus auch angewendet werden auf den intrareligiösen Dialog. Zu Recht macht Werner Schatz immer wieder darauf aufmerksam, wie diffizile Nuancen der Theologie von Gläubigen selten verstanden werden – und dass so auch ein innerchristlicher Dialog nötig wäre, etwa wie Chalzedon heute zu verstehen und interpretieren wäre. Jedenfalls gibt das Buch zu denken auf: Es gäbe Spannenderes zu diskutieren punkto Unterschiede und Gemeinsamkeiten, als die Differenzen zwischen Nikab und Burka, wie sie plakativ in der Tagespresse demonstriert werden!

Thomas Markus Meier

<p>Autorinnen und Autoren dieser Nummer</p>	<p>Dr. <i>Katharina Schmocker Steiner</i> Rebgasse 13, 4314 Zeiningen kksteiner@sunrise.ch P. Prof. Dr. <i>Guido Vergauwen</i> OP Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg guido.vergauwen@unifr.ch</p>	<p>Telefon 041 429 53 27 Telefax 041 429 52 05 E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch www.kirchenzeitung.ch</p>	<p>Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar E-Mail info@lzfachverlag.ch</p>
<p><i>Dieter Bauer</i> Bibelpastorale Arbeitsstelle Bederstrasse 76, 8002 Zürich dieter.bauer@bibelwerk.ch</p>	<p>Schweizerische Kirchenzeitung Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge</p>	<p>Redaktionsleiter Dr. <i>Urban Fink-Wagner</i> EMBA</p>	<p>Stellen-Inserate Telefon 041 767 79 03 Telefax 041 767 79 11 E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch</p>
<p>Prof. Dr. <i>Barbara Hallensleben</i> Avenue de l'Europe 20, 1700 Freiburg Barbara.Hallensleben@unifr.ch</p>	<p>Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten</p>	<p>Redaktionskommission Prof. Dr. <i>Adrian Loretan</i> (Luzern) Abt Dr. <i>Berthold Müller</i> OSB (Engelberg) Pfr. <i>Heinz Angehrn</i> (Abtwil)</p>	<p>Kommerzielle Inserate Telefon 041 370 38 83 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net</p>
<p><i>Thomas Markus Meier</i> Regionale Erwachsenenbildung Feerstrasse 8, 5000 Aarau thomasmarkusmeier@ag.kath.ch</p>	<p>Mit Kipa-Woch: Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich E-Mail kipa@kipa-apic.ch</p>	<p>Herausgeberin Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)</p>	<p>Abonnemente Telefon 041 767 79 10 E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch</p>
<p>Dr. <i>Hans A. Rapp</i> Diozesanhaus, Bahnhofstrasse 13 A-6800 Feldkirch hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at</p>	<p>Redaktion Maihofstrasse 76 Postfach 4141, 6002 Luzern</p>	<p>Herausgeberkommission Vertreter Bistum Basel vakant Pfr. <i>Luzius Huber</i> (Kilchberg) Pfr. Dr. P. <i>Victor Buner</i> SVD (Amden)</p>	<p>Abonnementspreise Jährlich Schweiz: Fr. 153.– Ausland zuzüglich Versandkosten Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–</p>
		<p>Verlag LZ Fachverlag AG</p>	<p><small>Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.</small></p>

Seelsorge-Ausbildung für Gemeinde und Klinik cpt Kurse 2011

9.–13. 5. 2011	Wochenkurs A/B in Wislikofen Leitung: U. Büchs, J. Utters
22.–26. 8. 2011	Wochenkurs A/B in Männedorf Leitung: Ch. Weber, K. Tschanz
22. 8.–30. 9. 2011	Langer Kurs C/E (CAS/DAS) in Uster Leitung: M. Naegeli, C. Soland
Nov. 2011 bis Nov. 2012	Langer Kurs D/F (CAS/DAS) in St. Niklausen Leitung: N. Schmid, Ch. Weber

Weitere Informationen: www.cpt-seelsorge.ch

Anmeldung bitte möglichst bald an:
Sekretariat aws/cpt, Postfach 438, 4410 Liestal
E-Mail cpt@ref.ch
Telefon 061 926 81 73 (montags 9–11.30 Uhr)



IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovrta catolica svizra da solidaritad




Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01,
info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch

SeelsorgeEinheit Gäbris



Pauluspfarrei **Speicher Trogen Wald**
Pfarrei **Teufen Bühler Stein**
Pfarrei St. Michael **Gais**

Wir sind eine mittelgrosse, lebendige Seelsorgeeinheit mit 3000 Kirchbürgerinnen und Kirchbürgern in der Pfarrei Teufen-Bühler-Stein. Für die Pfarrei Teufen-Bühler-Stein suchen wir per 1. August 2011 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistentin/Pastoralassistenten 80–100%, mit Schwerpunkt im Pfarreiteil Bühler (AR)

Ihre Aufgabenbereiche sind:

- allgemeine Pfarrei- und Einzelseelsorge (Liturgiegestaltung, Krankenseelsorge) in der Seelsorgeeinheit Gäbris in Zusammenarbeit mit dem Pfarreibeauftragten
- Mitarbeit im Seelsorgeteam Teufen, Bühler, Stein
- Kasualien und Mitarbeit in der Liturgie
- Networking im Pfarreiteil Bühler
- Erteilung von Religionsunterricht
- ökumenische Zusammenarbeit

Sie bringen mit:

- Abschluss in Theologie
- Offenheit und Freude im Aufbau der Pfarreiarbeit
- selbständiges Arbeiten
- teamorientierte und kommunikative Persönlichkeit
- Erfahrung

Wir bieten Ihnen:

- dynamische Zusammenarbeit in aufgestelltem Team
- Büro und zeitgemässe Infrastruktur
- die Möglichkeit, als Ansprechperson die Vernetzung in der Pfarrei aufzubauen
- Besoldung nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen

Informationen erteilen Ihnen gerne:

- Der Pfarreibeauftragte in Teufen: Stefan Staub, Kath. Pfarramt, 9053 Teufen (AR), Telefon 071 333 13 52
E-Mail stefan.staub@kath-teufen.ch
- Der Personalverantwortliche: Alfons Angehrn

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte bis 29. April an:
Alfons Angehrn, Bereichsleitung Personelles, Hauptstrasse 26,
9053 Teufen (AR), Telefon P 071 333 34 58.



Römisch-katholische Kirchgemeinde Rheinfelden-Magden-Olsberg

Wir sind eine offene, lebendige und bunte Pfarrei mit gut 4500 Mitgliedern und setzen uns im Spannungsfeld von Bewahren und neuem Gestalten für die Vielfalt im Pfarreileben ein.

Für unsere **Jugendarbeit** mit rund 150 Jugendlichen suchen wir eine junge, motivierte Persönlichkeit. Sie sind

Theologin/Theologe, Religionspädagogin/-pädagoge oder eine Sozialpädagogin/-pädagoge (80–100%)

Aufgaben:

- Leitung des ausserschulischen Religionsunterrichts an den Oberstufen
- Leitung des Firmkurses
- Mitgestalten von Familien- und Jugendgottesdiensten
- Kinderlager im Herbst
- weitere Aufgaben je nach Interesse, Fähigkeit und Ausbildung

Sie bringen mit:

- abgeschlossenes Studium der Theologie oder Religionspädagogik
- Arbeitsfreude, innovative Ideen und Teamfähigkeit
- Erfahrung in der praktischen Pfarreiarbeit von Vorteil
- Freude, Ihren Glauben mit jungen Menschen zu leben

Wir bieten Ihnen:

- breite Unterstützung durch Seelsorgeteam und Sekretariat
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- Mitarbeit von Ehrenamtlichen
- die Möglichkeit, Ihre Kreativität zu leben

Stellenantritt nach Vereinbarung, vorzugsweise bis spätestens 1. September 2011.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Linda Gaeta, Pfarreikoordinatorin, Telefon 0041 61 836 95 55.

Unsere Homepage www.pfarrei-rheinfelden.ch gibt Ihnen weiteren Einblick in unser Pfarreileben.

Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:

- Personalamt des Bistums Basel, Baslerstrasse 58, Postfach, CH-4501 Solothurn, oder
- Röm.-kath. Kirchgemeinde, Kirchenpflege, Stefan Geissmann, Hermann-Keller-Strasse 10, CH-4310 Rheinfelden



Römisch-katholische Pfarrei St. Petrus Embrachertal

Wir sind eine junge, wachsende und vielseitige Pfarrei in der Region Flughafen Zürich mit 4000 Katholikinnen und Katholiken.

Auf den 1. August 2011 oder nach Vereinbarung suchen wir zur Ergänzung unseres aufgeschlossenen, innovativen Seelsorgeteams (Gemeindeleiter, Priester, Seelsorgerin) eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagoge (80–100%)

Ihre Aufgaben:

- Verantwortung für die Katechese (2.–9. Klasse) inkl. Leitung des Katechetinnen-Teams
- eigenes kleines Unterrichtspensum, z. T. in Projekten und Blockzeiten
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Gottesdienstgestaltung
- Mitwirkung in der Pfarreiseelsorge

Wir bieten:

- eine interessante, vielfältige pastorale Tätigkeit
- Zusammenarbeit in einem motivierten, kreativen Team
- regelmässige Teamsupervision, qualifizierte Begleitung, Weiterbildungsmöglichkeiten
- eine aufgeschlossene Kirchenpflege
- ein Kirchenzentrum mit grosszügigem Raumangebot in einer schönen Umgebung
- zeitgemässe Anstellungs- und Besoldungsbedingungen gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Wir erwarten:

- eine abgeschlossene religionspädagogische oder theologische Ausbildung
- bodenständige, weltoffene Spiritualität
- eigenständiges Arbeiten und Einsatzbereitschaft
- Teamfähigkeit, Freude und Flair im Umgang mit (jungen) Menschen
- ökumenische Offenheit
- sehr gute PC-Anwenderkenntnisse
- Erfahrung im Führen von (kleineren) Projekten

Interessiert? Nehmen Sie einfach mit uns Kontakt auf:

Hännes Broich, Gemeindeleiter
Telefon G 043 266 54 11, P 044 865 09 71
E-Mail haennes.broich@zh.kath.ch
www.kath-embrachertal.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 15. April an die röm.-kath. Kirchenpflege, Yvonne Bucher, Personalverantwortliche, Steinackerweg 22, 8424 Embrach.

SeelsorgeEinheit Gäbris



Pauluspfarrei **Speicher Trogen Wald**
Pfarrei **Teufen Bühler Stein**
Pfarrei St. Michael **Gais**

Wir sind eine mittelgrosse, lebendige Seelsorgeeinheit mit 3800 Kirchbürgerinnen und Kirchbürgern in den Pfarreiteilen Gais, Teufen, Bühler, Stein. Für den Aufbau der Jugendarbeit im Rotbachtal suchen wir per 1. August 2011 oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiterin/Jugendarbeiter 80%

Ihre Aufgabenbereiche:

- Aufbau der Jugendarbeit im Rotbachtal (Gais, Teufen, Bühler, Stein)
- Begleitung von Jugendlichen und offenen Gruppen
- Organisation von Jugendanlässen, Öffentlichkeitsarbeit
- Vernetzung der Jugendarbeit im Rotbachtal
- Unterhalt der Jugendräume
- Erteilung von Religionsunterricht
- Mitarbeit Firmung 18+

Sie bringen mit:

- Abschluss in Sozialarbeit, -pädagogik oder gleichwertige Ausbildung
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Fähigkeit zum selbständigen, kreativen Arbeiten
- Erfahrung in Jugendarbeit und -projekten

Wir bieten Ihnen:

- dynamische Zusammenarbeit in aufgestelltem Team
- engagierte Pfarreien, denen die Jugendarbeit sehr am Herzen liegt
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- Besoldung nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen

Informationen erteilen Ihnen gerne:

- Der Pfarreibeauftragte in Teufen: Stefan Staub, Kath. Pfarramt, 9053 Teufen (AR), Telefon 071 333 13 52
E-Mail stefan.staub@kath-teufen.ch
- Der Personalverantwortliche: Alfons Angehrn

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte bis 29. April an: Alfons Angehrn, Bereichsleitung Personelles, Hauptstrasse 26, 9053 Teufen (AR), Telefon P 071 333 34 58.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

Wir gestalten, drucken,
nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com



heimgartner
fahnen ag

AZA 6002 LUZERN
8702 / 124

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000124

SKZ 14 7. 4. 2011

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

Seelsorgerin, 48, sucht heime-
lige **2- bis 3-Zimmer-Wohnung**
mit Gartensitzplatz und Garagen-
platz. Bevorzugte Lage: Zürcher
Oberland und angrenzende Zü-
richsee- und Stadt-Zürich-Seite.
Maximaler Mietzins: Fr. 1500.-.
Ich freue mich auf Ihren Anruf
unter 078 716 65 56.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen
in traditioneller und moderner
Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT  KERZEN